



**Inhalt:**

<b>Editorial &amp; Impressum</b>	<b>4</b>
<b>Gewinner und Verlierer</b>	<b>5</b>
<b>Kein roher, ungehobelter Entertainer</b>	<b>10</b>
»Die Muse und das Monster«	17
... auf dem Weg nach Tokio.	20
Netzwerke des Schweigens	22
Ist das AKW noch zu retten?	26
Vorsicht Musik!	28
Theaterpreis für Anne Simmering	30
Bilderwechsel	31
Gedränge in Nürnberg	33
Short Cuts & Kulturnotizen	34

# 10 Jahre documenta X 1997 – 2007

---

Sam Francis  
Werner Ganzmann  
Michael Bette  
Robert Filliou  
Sean Scully  
Mic Enneper  
Enzo Cucchi



MUSEUM FÜR MODERNE KUNST MÜNCHEN  
NIEDERLASSUNG WÜRZBURG (PROVISORIUM)  
PETRINISTRASSE 17½ / ECKE GABELSBERGERSTRASSE, 97080 WÜRZBURG

Öffnungszeiten: Rund um die Uhr

In Zusammenarbeit mit dem Vox-Haus, Berlin

Die Ausstellung ist dem Kunstkritiker und Ausstellungsmacher Laszlo Glozer zum siebzigsten Geburtstag nachträglich gewidmet. Zusammen mit Kasper König und Karl Ruhrberg realisierte er 1981 die große „West-Kunst“-Schau in den Kölner Messehallen, deren Katalog seine Kunstgeschichte und moderne Kunst typisch zuspitzende Handschrift trägt.

# 10 Jahre documenta X 1997 – 2007

---

„Typisierende“ und „individualisierende“ Reden ab 1990 als Verfallsphänomene  
in der Wissenschaft am Beispiel der Kunstgeschichte:  
Orte der Angemessenheit und Orte der Unangemessenheit – Orte der Kunst.

Heinrich Klotz/Andrea Gleininger

## Der Hang zur Architektur in der Malerei der Gegenwart

„Kunstgeschichte ist Kitsch!“ Soweit eine Rede des konkreten Künstlers Max Bill. Begründend sollte man hinzufügen: dies erkennt man besonders bei sogenannten Erkenntnissen, Entdeckungen und Einordnungen in den kunstgeschichtlichen Kontext. Das pseudoinstitutionelle Erstvermarktungsrecht zieht hier die Bahnung seines kitschigen „Nicht-zu-Ende-denken-Könnens“ (Ludwig Giesz). Die Ausstellung ist dem mainfränkischen Künstler Tilman Riemenschneider und seinem ihm systematisch erstmals 1990 zugesprochenen Hl. Jakobus von der Würzburger Marienkirche (Annette Späth) gewidmet. – Die Struktur dieser Entdeckung hebt freilich jedwede Systematik auf, und zwar so, dass selbst diese Struktur wissenschaftlich obsolet wird. Eine Stadtgeschichte erst kann und sollte daher das Ganze vorläufig klären. Damit mündet die Untersuchung bei und an diesem archimedischen Punkt, bei und an dem Nikolaus von Kues' De beryllo selbst anhebt. Dieser bisher nur ontisch zur Sprache gekommene Sachverhalt erzwingt noch einmal diese „Rede auf die Aufmerksamkeit“. Die an dieser Entdeckung sichtbar werdenden plural gegenläufigen Interessenfelder werden in ihrer jeweiligen perspektivischen Forschungsausrichtung wiederum nur dann sichtbar, wenn man auf den geschichtlich-thematischen Vorwurf des Begriffs Substanz achtet. Dann auch wird sichtbar, was die jeweiligen Vorstellungseinheiten unter einer Erkenntnis verstehen. Heinrich Rombachs „Strukturontologie“ sollte man noch einmal in ihrem bewussten Abstand zu Martin Heideggers „Sein und Zeit“ durchleuchten. Der höhere Rang von Kunst und Philosophie gegenüber der Kunstgeschichte ist evident. – – Wir halten uns hier freilich immer noch in diesem hortus conclusus auf, den es unsere Pflicht ist, mit eisenharter Logik und Disziplin zu überwinden, um hier nicht Hans-Georg Gadamer in einem Verhältnis zu Jürgen Habermas zu zitieren, um dann die köstlichen Früchte der Einzigen Philosophie zu ernten. Der Weg hierzu ist nur über die Einsicht in die bildphilosophische Sprache des Museums für Moderne Kunst München möglich! Daran führt kein Weg vorbei! Sorry!



MUSEUM FÜR MODERNE KUNST MÜNCHEN  
NIEDERLASSUNG WÜRZBURG (PROVISORIUM)  
PETRINISTRASSE 17½ / ECKE GABELSBERGERSTRASSE, 97080 WÜRZBURG

Öffnungszeiten: Rund um die Uhr

In Zusammenarbeit mit dem Vox-Haus, Berlin

# Editorial

## Liebe Leserinnen und Leser, liebe Kulturschaffende und -interessierte,

wer wüßte nicht, wie unterstützungsbedürftig die freie Kultur ist, wie zaghaft einmal vorgenommene Kürzungen wieder rückgängig gemacht werden und wie schwer es ist, in den Pool der Geförderten einzusteigen.

Das soll nicht so bleiben: In einem einmaligen heroischen Akt hat das Africa-Festival es unternommen, beispielhaft für die ganze Szene einen Antrag an den Bezirk Unterfranken zu stellen und damit eine neue Basis der Finanzierung zu legen. Dieses Festival hat endlich einmal sich von bestehenden Vorurteilen, es vertrete egoistisch seine Interessen, gelöst und eine spürbare Summe beantragt, nämlich jeweils zusätzlich € 50.000 für die nächsten drei Jahre. Dabei hat man auch nicht den schändlichen möglichen Vorwurf gescheut, das Africa-Festival sei doch eigentlich so fern der Kommerzialisierung nicht: viel Feind, viel Ehr.

Daran wäre nicht so viel besonderes, wenn man nicht den idealen Fürsprecher für ein so kühnes Unterfangen auserkoren und gewonnen hätte: die Oberbürgermeisterin höchstselbst. Sie hat sich zur Speerspitze – wenn dieses Bild für Afrika erlaubt ist – gemacht und den Antrag im Bezirkstag vertreten. Doch leider wühlte sich der Orkan Kyrill erst nach der Entscheidung durch Europa, sonst hätte die Argumentation überzeugender nicht ausfallen können: Man begründete die Notwendigkeit des Zuschusses mit den Wetterrisiken.

Der optimale Einstieg für alle potentiellen künftigen Antragssteller der freien Szene: Das jetzt anstehende Filmfestival hat das Problem schon seit Jahrzehnten: mal scheint die Sonne und keiner will ins dunkle Kino, mal scheut man den Gang durch Schnee oder Regen. Kurz: das ideale Wetter – grau in grau ohne Nässe – kommt so gut wie nie vor. Wolfgang Schulz' Theaterwerkstatt – eine Bühne im Keller, Überschwemmungen ein ständiges Damoklesschwert. Nicht anders bei der Hobbitbühne. Und so kann jeder Kenner die Imponderabilien des Wetters in blanke Antragsmünze pressen.

Für dieses Mal hat leider nicht einmal die mediale Präsenz der scharmgeborenen Oberbürgermeisterin zum Durchbruch verholfen – der Antrag wurde mangels Triftigkeit abgelehnt. Aber eine Schneise ist geschlagen – wenn wir genügend Sauce Hollandaise einfüllen, wird niemand mehr sich uns in den Weg stellen wollen.

An die Arbeit! Stellen wir uns der historischen Aufgabe: Saucen für Zuschüsse.

Ihre köchelnde **nummer**-Redaktion.

## nummerdreiundzwanzig

herausgegeben vom **Kurve e. V.** –  
Verein zur Förderung von Kultur in  
Würzburg

**Druckauflage: 1500 Exemplare**

**Herstellung:** Druckerei Beck, Würzburg

### Kontakt

nummer c/o  
Malerfürstentum Neu-Wredanien  
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg  
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

### Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00  
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

### Redaktion

Berthold Kremmler [bk],  
Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.,  
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw]

**red. Mitarbeit, AutorInnen** Für die Inhalte der  
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich:

Jochen Kleinhenz [jk], Manfred Kunz [maz],  
Achim Schollenberger [as], Rigobert  
Dittmann, Knud Dobberke, Kathrin Heyer,  
Alexander Jansen, Alice Natter, Ulrich  
Pfannschmidt, Clemens Tangerding, Falk  
von Trautenberg

### Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

**Umschlagfarbe** HKS 65, gesponsert vom  
Bündnis »Alle Kochen Wirsing« (AKW)

### Layout & Satz, Internet

kleinhenzgrafischesbuero

### Anzeigenpreisliste 1.2006

anzeigen@nummer-zk.de

Künstlerportfolio:

€ 150 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

Short Cuts:

€ 100 Viertelseite 77,5 x 100

€ 180 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 180 Halbe quer 160 x 100

€ 300 Ganze Seite 160 x 205

€ 300 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 48 Mitgliedschaft im 12 x 1 Heft

Förderverein kurve e.V.

€ 36 Jahresabonnement 12 x 1 Heft

€ 36 Geschenkabonnement 12 x 1 Heft

€ 60 Förderabonnement 12 x 2 Hefte

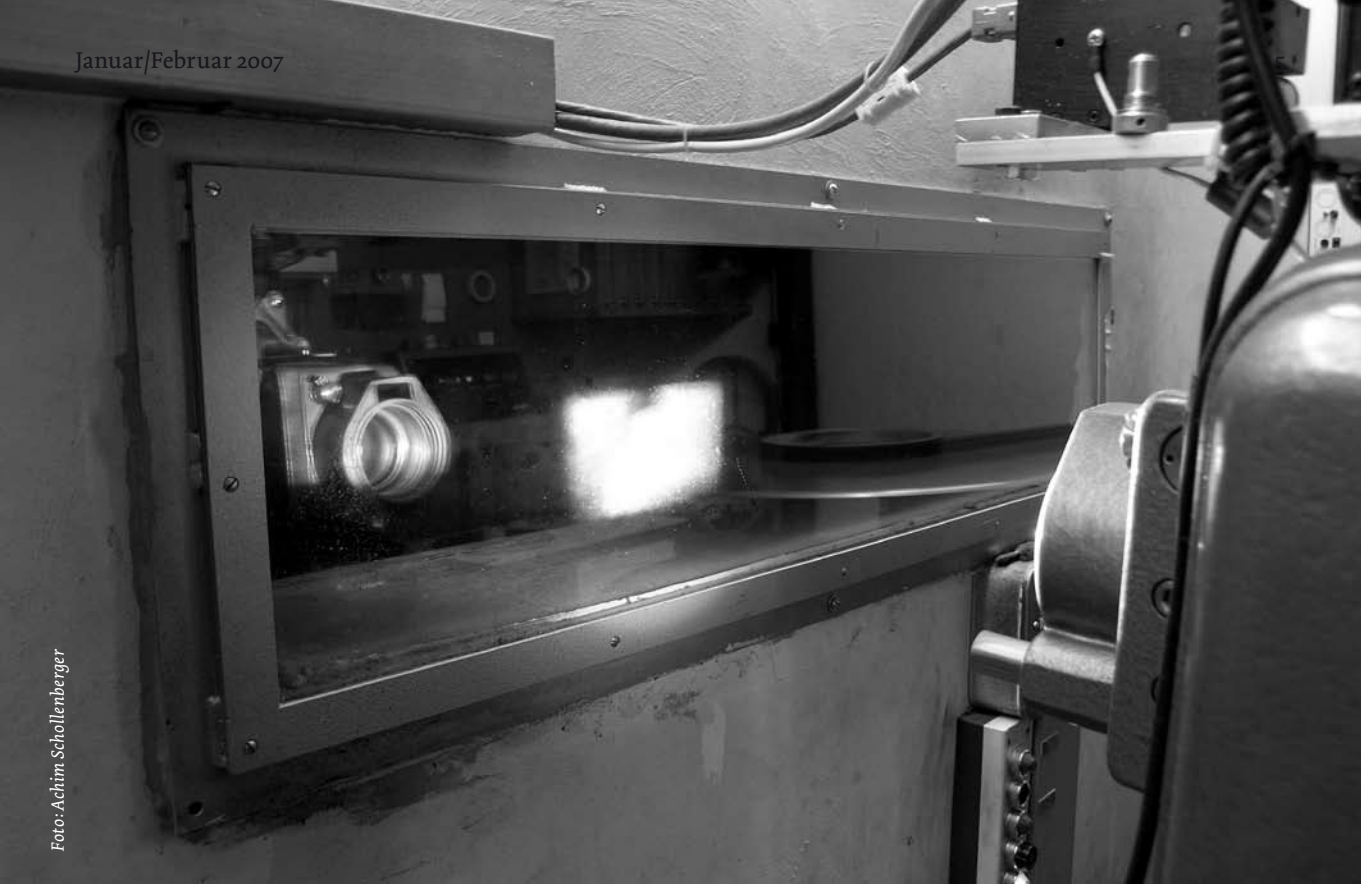
€ 100 Superabonnement 12 x 4 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.  
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,  
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.  
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Unverlangt eingesandte Manuskripte sind ausdrücklich will-  
kommen, können aber nicht zurückgesandt werden.

**www.nummer-zk.de**



# Gewinner und Verlierer

**Herausgepickt aus dem Programm des 33. Internationalen Filmwochenendes in Würzburg**

von Achim Schollenberger

Unterschiedlicher könnten die Welten nicht sein, die da aufeinanderprallen: Hier die ruhige, deutsche, geregelte Gründlichkeit, dort die chinesische, ameisengleiche, hektische Umtriebigkeit, welche es mit Vorschriften nicht so genau nimmt. Gewöhnungsbedürftig ist die zwangswise Annäherung für beide Parteien auf der Baustelle der letzten Dortmunder Kokerei Kaiserstuhl.

»Losers and Winners« heißt der sehenswerte Eröffnungsfilm von ULRIKE FRANKE und MICHAEL LOEKEN, die eineinhalb Jahre lang die Demontage der gigantischen Fabrikanlage mit der Kamera begleitet haben. Was in Deutschland nicht mehr aus Rentabilitätsgründen brauchbar ist, wird andernorts als Meilenstein der

Technik gerne genommen. Die komplette Anlage wurde von 400 chinesischen Arbeitern zerlegt, nach China verschifft und dort wieder aufgebaut. Verlierer bei diesem Mega-Deal waren zweifellos die deutschen Koker, von denen einige pikanterweise mithelfen mussten, ihren langjährigen Arbeitsplatz mit abzubauen.

Faszinierend ist der Einblick in die unterschiedlichen Mentalitäten. Die eklatanten Gegensätze und Vorstellungen gilt es zunächst zu überbrücken. Was für die hiesigen, teilweise resignierenden Projektleiter ein ungläubiges Kopfschütteln hervorruft, wie die Nichteinhaltung gewisser Sicherheitsbestimmungen, weckt bei den voller Tatendrang agierenden chinesischen Verant-

wortlichen oft nur Unverständnis und Achselzucken. Zeitersparnis bedeutet auch in China jede Menge Geld und verspricht höheren Profit für die global ausgerichteten Investoren. Was für uns nur schwer nachvollziehbar ist, gehört anderorts zum selbstverständlichen Alltag. Die Arbeit von Tagesbeginn bis zum Einbruch der Dunkelheit beispielsweise, und, wenn es sein muß, auch ohne freien Tag in der Woche. Alles im Dienste einer über allem schwebenden Parteiideologie.

Spannend zeigt der Film die schrittweise Annäherung der unterschiedlichen Positionen, schildert den Prozeß aus der Sicht der beiden Parteien. Er kritisiert dabei nicht, enthält sich jeglicher Wertung. Die kann jeder Zuschauer für sich selbst finden. Die Bilder und die Äußerungen der Beteiligten sind aussagekräftig genug.

Pikanterweise sind mittlerweile die Kokspreise um das Zehnfache gestiegen, und schon überlegt man in Deutschland, wieder mit der eigenen Produktion zu beginnen. Die Chinesen können sich freuen, sie sind die Gewinner, die Fabrikanlage ist seit 2006 im Reich der Mitte wieder in Betrieb und bringt satte Gewinne.

Vielleicht liegt es an der Schwermut, die sich im kalten Winter manchmal wie ein grauer Schleier über das Land zu legen scheint. Allzu überbordend Fröhliches ist man von finnischen Filmemachern sowieso nicht gewöhnt, auch »**Frozen City**« von AKU LOUHIMIES hat keine frohe Botschaft zu bieten:

Zu den Gewinnern gehört der finnische Taxifahrer Veli-Matti im verschneiten Helsinki nicht. Seine Frau Hanna, nach zwei Monaten von einer Studienreise zurück, eröffnet ihm, daß sie einen Franzosen kennengelernt hat und will nun, daß er auszieht. Die Kinder soll er auch nur alle zwei Wochenenden sehen dürfen. Eine neue Bleibe wird gefunden, doch bleibt sie steril und kalt, es will sich keine Behaglichkeit einstellen. Veli-Mattis Abstieg beginnt, gleichzeitig steigt der Alkoholkonsum. Die Welt nervt, die Fahrgäste auf den Touren durch das winterliche Helsinki ebenso. Er verliert den Job, dazu terrorisiert ihn der neue Wohnungsnachbar mit unsinnigen Forderungen. Man kann Mitleid mit ihm haben, fast Verständnis. Ein Anlaß nur, und Taxi-Driver Veli-Matti rastet aus.

Unsentimental und unterkühlt – in nüchternen Bildern zeigt Louhimies das Abgleiten seines Protagonisten in die Krise, zeichnet die bedrückende Atmosphäre der alltäglichen Tristesse. Die Auflösung der haltge-

benden Familie passiert schleichend und mit ihr breitet sich die Sprachlosigkeit aus. Die Hoffnung auf Annäherung schwindet.

Weiter geht's mit Schwermut. »**Slumming**« des österreichischen Filmemachers MICHAEL GLAWOGGER bietet eigentlich auch nur das Leben von seiner eher öden Seite: Es herrscht Winter in Wien. Durch die U-Bahn und die verschneiten Straßen pöbelt sich der trinkende Dichter Kallmann und versucht, seine Gedichte an den Interessenten zu bringen – meist vergeblich. Voller Wut und Aggression zieht er durch die Stadt, ein roher Klotz, schimpfend; wenn das Geld knapp ist, bedient er sich eben.

In einem parallelen Handlungsstrang hat Glawogger den jungen, reichen Schnösel Sebastian (August Diehl) auf die Welt losgelassen. (Der Himmel weiß, warum Diehl diese Rolle angenommen hat, sie ist keine Offenbarung, die großes Talent erfordern würde.) Der arrogante Fatzke fotografiert am liebsten seine weiblichen Verabredungen mit dem Fotohandy unterm Tisch zwischen die Beine, ansonsten »slummt« er, mangels anderweitiger Beschäftigung mit Kumpel Alex durch Wiens Halbwelt und heckt spontan dumme, kindische Streiche aus. Dann will es das Drehbuch, daß er an der Volksschullehrerin Pia hängenbleibt. Warum, ist nicht so recht auszumachen. Auf einer nächtlichen Tour finden Alex und Sebastian den besoffenen Kallman und karren den Schlafenden mit dem Auto nach Tschechien und überlassen ihn seinem Schicksal.

Was Glawogger mit seinem Film eigentlich will, bleibt nebulös. Er vermischt surreale Sequenzen (was will das Rehkitz in der Stadt dem Zuschauer sagen?) mit harter Realität. Leider bleibt er ein schlüssiges Konzept schuldig. Man stellt sich die Sinnfrage und findet keine Antwort. Manchmal hat man den Eindruck, für einige Filmemacher stellt ein schlüssiges Ende ihres Werkes eine hohe Hürde dar. Auch Glawoggers abstruse Geschichte rauscht orientierungslos dahin. Wird Kallmann brav werden? Was macht Sebastian nun in den echten Slums Indonesiens? Wozu das ganze Getue vorher?

Schade um die vertane Zeit. Ganz im Gegensatz zum vergangenen Jahr, als Michael Glawogger mit seinem Dokumentarfilm »Workingman's Death« einen erstklassigen, packenden Beitrag beim Filmwochenende präsentiert hatte.



»Fallen«, ein weiterer österreichischer Beitrag – von BARBARA ALBERT – setzt ganz bewußt auf Dialoge und zwischenmenschliche Atmosphäre und besitzt wohl deshalb keine richtige Dramaturgie. Die kleine Episode aus dem Leben von fünf Frauen Anfang 30 ist relativ schnell erzählt: Nach Jahren treffen sich die ehemaligen Klassenkolleginnen auf der Beerdigung ihres ehemaligen Lehrers in ihrer Heimatstadt.

Man ahnt es schon: Ereignisse dieser Art bieten den Nährboden, um sich über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunftspläne auszutauschen. Ein paar Fragen des Lebens kommen auf den Tisch, und zwischen dem Zugrabetragen und der zufälligen Hochzeitsfeier weiterer alter Bekannter beginnt das gern bemühte Inszenieren von Gesprächen, die das Leben im besonderen und im speziellen ausloten sollen. Dieses Filmsujet ist ja beileibe kein neues und steht bei Festivals des anspruchsvollen Films immer wieder gerne im Programm. So verwundert es nicht, daß auch bei Barbara Albert keine neuartigen Erkenntnisse zu finden sind. Man zeigt Gefühle, Ängste, Sorgen. Man kratzt ein wenig an der Oberfläche, öffnet die Schale und zeigt, daß man in der Schule früher andere Vorstellungen vom anderen hatte. Illusionen, denen man aufsaß, kommen ans Licht. Das Leben hat sich, so wie bei den meisten eben, ganz anders entwickelt. Kurz flackern mal die Temperamente auf, ansonsten zeigt sich die »Landpartie ins Innere« ohne große Höhepunkte. Der Film erzählt dies in bedächtigen Bildern und ist für Sinnsucher ein zweifellos interessanter, tröstlicher Beitrag. Mehr aber auch nicht.

»Zorro's Bar Mitzva«, der seltsame Titel macht neugierig auf den Dokumentarfilm von RUTH BECKERMANN. Was haben der maskierte Leinwandheld und das jüdische Fest gemeinsam? Beckermann begleitet vier Jugendliche, die sich auf ihren Festtag vorbereiten. Mit dem 13. Geburtstag werden die jüdischen Jungen (und mit dem 12. die Mädchen) religionsmündig, und die Familie feiert dies mit einem Bar Mitzva Fest für die Jungen oder einer Bat Mitzva für die Mädchen. Unterschiedlicher könnten die Feierlichkeiten von Sharon, Tom, Moishy und Sophie nicht sein. Der eine wünscht sich Zorro als Leitthema seines Festes, und die Eltern sind auch mit genügend finanziellen Mitteln ausgestattet, um mit extra gedrehtem Filmchen, großem Pomp und Showprogramm den wichtigen Tag im Leben

ihres Spößlings zu feiern. Der andere begeht seine Feier eher traditionell im religiösen Sinne. Nervös sind die vier Jugendlichen allemal, je näher das große Fest rückt und die Erwachsenen nicht minder. Die Kamera begleitet die unterschiedlichen Vorbereitungen, mal in Wien, mal in Israel, läßt Kinder und Eltern zu Wort kommen, zeigt ihre Erwartungen. Die Gespräche lassen die große Bedeutung für die Beteiligten erahnen. Das geschieht in Beckermanns Film locker und ungekünstelt. Er gibt dazu einen vielschichtigen, sehr informativen Einblick in eine andere Religion mit ihren Initiationsritualen und Traditionen.

Kontrovers dürften die Meinungen über den Beitrag von FLORIAN GAAG sein. Zumindest waren sie dies schon, bevor er seinen Film »Wholetrain« überhaupt beginnen konnte. Für die einen ist es Sachbeschädigung, das ist nachvollziehbar, für die vier Sprayer David, Tino, Elyas und Achim in Gaags Film dagegen der reine Lebensinhalt. Sie setzen ihre sichtbaren, unübersehbaren Zeichen in der Stadt und betreiben ihr illegales Geschäft mit akribischer Ernsthaftigkeit. Gaag scheint sich im Milieu auszukennen und entführt den



Foto: Achim Schollenberger

Zuschauer in eine eigene Welt mit speziellen Sprachcodes und Werten, die für einen Normalbürger nur schwer verständlich sind. Für Davids Crew sind es keine verunzierenden, bloß hingesprühten Verschmutzungen – die »Tags«, ihre Signaturen, sind ihre Identität, die sie zu etwas Besonderem machen, sie sichtbar aus der Masse heben. Es geht nicht darum, aus reiner Lust Zufallsprodukte an die Wand zu schmieren. Die Szene bestimmen echter Wettbewerb um das bessere Graffiti zwischen den einzelnen Gangs – »Old School« oder neue Richtung – und die Angst vor dem künstlerischen Scheitern. Es gibt Lehrer und Schüler, Hierarchien und Rivalitäten, den Zwang, alles immer und immer wieder zu toppen. Dazu droht die latente Gefahr des Erwischtwerdens, und daraus resultierende gewaltige Schadensersatzforderungen. David, der Anführer der Gang, kann ein Lied davon singen. Als Non-plus-Ultra gilt das Bemalen eines kompletten Zuges.

Genüßlich werden die Gegner der Graffiti-Szene zur Kenntnis nehmen, daß das offensichtlich der pure Streß für die nächtlichen Stadtguerilleros ist und ein großer Leistungsdruck die Laune genauso vermiest wie bei den »Normalos« im bürgerlichen Alltag.

Ob der Problematik war man an vielen Stellen nicht gerade euphorisch und enthusiastisch, was die Unterstützung zur Realisation des Films anging. Die Deutsche Bahn hatte kategorisch abgelehnt, was verständlich ist, denn Vandalismus in Bahnhöfen und »beschierte« Züge sind Dauerprobleme. Wer möchte schon durch einen Kinofilm zur Nachahmung anregen? Das ZDF zeigte sich da mutiger und risikierte eine Förderung. Nach langer Suche konnte man schließlich in Warschau drehen. So dreht dort ein kunstvoll verzierter »Wholetrain« seine Runden. Gaag ist es gelungen, eine wirklich glaubhafte und ungeheuer dichte, dynamische Atmosphäre zu schaffen. Die dokumentarisch anmutende Machart, unterstützt durch die passende Rap- und Funk-Musik, erzeugt Authentizität, die mit zunehmender Dauer fesselt.

Zu guter Letzt noch ein Blick ins Nachtprogramm – auch in diesem Jahr scheint es fest in asiatischer Hand: Ein inhaltlich einfacher Film, aber ein echtes Kunstwerk im optischen Sinn ist die koreanische Produktion

»**Duelist**« von Regisseur MYUNG-SE LEE.

Was er an schönen Bildern zu bieten hat, ist wirklich beeindruckend. Man spürt die Wesensverwandschaft

zu den Comics von Zeichner Bang Hakki, der mit seinen Geschichten um die Detektivin Namsoon, die zur Zeit der Chosun Dynastie ihre Abenteuer erlebt, die Grundlage geschaffen hat. Myung-se Lee nutzt seine Inspirationsquelle und schafft wunderschöne Sequenzen, spannende Hell/Dunkel-Wechselspiele und kontrastierende Panels inmitten einer ziemlich spannungslosen, verworrenen Geschichte. Die Suche nach den Drahtziehern eines Geldfälscherrings führt unsere Heldin samt Kollegen zum Finanzminister Song und dessen geheimnisvollen Leibwächter, Schwertkämpfer »Sad Eyes«. Den gilt es zu besiegen, aber weil er so hübsche Augen hat, ist die Liebe nicht weit. Was zur Folge hat, daß es nur Gewinner gibt und die Kampfscenen eher wie ein nächtlicher *Pas de deux* unter Mondlicht inszeniert werden. Ein paar pfiffige Ideen sind allerdings zu finden, so erinnert die Jagd nach einem Sack voll Geld wie der Spielzug einer American Football Partie und die moderne Musik zur Untermalung hat etwas von Miami Vice. Ob das paßt, ist Geschmacksache. Das Wechselspiel von temporeicher Action und Bildgemälde beeindruckt jedenfalls durch seine Optik – wer es schafft, den Rest halbwegs auszublenden, kann sich sattsehen. ¶

**33. Internationales Filmwochenende** vom 25.–28. Januar 2007 in Würzburg. Mehr Informationen unter [www.filmwochenende.de](http://www.filmwochenende.de)

## Der Würzburger Musiker Dennis Schütze im Gespräch

# Kein roher, ungehobelter Entertainer

von Jochen Kleinhenz

Wer sich mit der lokalen Musik- und Musikerszene befaßt, wird auch auf DENNIS SCHÜTZE stoßen. Den Namen. Vor allem aber die Person, denn Schütze ist ein ausgesprochener Live-Spieler, der regelmäßig solo und in unterschiedlichen Formationen anzutreffen ist: Blues, Swing, Country, Rock'n'Roll – vor der amerikanischen populären Musik des 20. Jahrhunderts, vor allem aus der ersten Hälfte, verbeugt er sich immer wieder mit einer Schar hochkarätiger Mitmusiker.

Der diplomierte Musiklehrer, 1972 in Elmshorn geboren, aufgewachsen in München und Ingolstadt, ist seit 1994 Wahlwürzburger. Seit dem Studium am Hermann-Zilcher-Konservatorium, einem Aufbaustudium in Freiburg und dem Studium der Musikwissenschaft an der Universität Würzburg tritt Schütze vor allem als Gitarrist und Vokalist in Erscheinung und garniert die handwerkliche Beherrschung des jeweiligen musikalischen Idioms mit eigener Spielfreude (etwa bei WILL HANDSOME oder den MUSIKSTUDENTEN); seine eigene Autorschaft als Singer/Songwriter umfaßt Rock und Pop ebenso wie die Öffnung zu zeitgemäßen und zeitlosen Formen und Formaten. So erschien zeitgleich zur Veröffentlichung seines Albums »2174« (CD, 2004) eine CD mit einer Akustikversion seines Songs »Pictures in my mind« – als Dreingabe zu zehn meist elektronischen Überarbeitungen und Erweiterungen dieser Version durch befreundete lokale Musiker und Produzenten. Im Internet wird das Projekt fortgesetzt – inzwischen gibt es eine Reihe anderer Versionen von Musikern aus anderen Ländern, die zwei weitere CDs füllen würden und von der Projektwebseite frei heruntergeladen werden können.

Bekanntere musikalische Pfade verläßt auch Schütze gerne, um sich ab und an im experimentellen Unterholz

umzutun – trotzdem schließt sich bei ihm beides nicht aus, sondern harmoniert: Im Herbst improvisierte er im Trio im Theater Ensemble an drei aufeinanderfolgenden Abenden zu Tanz und Lyrik, am 25. Januar wird er mit Andreas Obieglo (p), TC Debus (kb) und Jan Hees (dr) Stücke vom Album »2174«, aber auch sein aktuelles Projekt SIDEBURNER (mit weiteren Country-Stücken aus den Will Handsome-Sessions) im Pleicher Hof vorstellen. Daneben läuft die Fertigstellung einer CD mit zwölf Aufnahmen, die wiederum den Faden der Trio-Improvisationen aufnehmen, unter dem Titel »Improvised ambient music for dancers«. Zusammen mit Stefan Hetzel (p) und Chico U (perc) webt Schütze hier an luftigen, transparenten Klangteppichen.

Schließlich moderiert er demnächst schon zum zwölften Mal seine monatliche Musiktalkshow »My favourite tracks«. Auch in der zweiten Staffel, die von Oktober 2006 bis März 2007 an jedem ersten Dienstag im Monat stattfindet, trifft er sich vor Publikum bei freiem Eintritt mit unterschiedlichen Akteuren der lokalen Kulturszene. Höchste Zeit also, ihm selbst ein paar Fragen zu stellen:

*Woher kommt die Faszination speziell für amerikanische Musik? Nur von der Sammlung des Vaters, oder spielen da andere Anregungen auch eine Rolle?*

**Dennis Schütze:** Amerikanische Rock-, Pop- und Countrymusik der 1950er und -60er Jahre lief bei uns zu Hause praktisch Tag und Nacht. Samstag und Sonntag dann noch die Top-40-Hitparade der jeweils aktuellen amerikanischen Pop- und Countrycharts auf AFN, dem amerikanischen Militär-Sender in München. Klassik, Jazz und deutscher Schlager spielten dagegen nur eine sehr geringe Rolle.



Auch, daß ich musikalisch noch nichts gefunden habe, was es in Sachen roher, ungehobelter Energie und Kraft mit dem amerikanischen Rock'n'Roll aufnehmen könnte: Die frühen Aufnahmen von Elvis Presley, Little Richard, Chuck Berry oder Jerry Lee Lewis zeugen noch heute von einem so gewaltigen Potential, so einer brutalen Wucht, und dabei kommt es mit so minimalen Mitteln aus.

Man kann Beispiele für diese Energie auch schon früher in der Geschichte der amerikanischen Populärmusik finden, z.B. bei Charley Patton, Bessie Smith, Blind Lemon Jefferson, Robert Johnson und Leadbelly. Das hat alles so einen immensen Druck. Das haben die Engländer oder auch die anderen Europäer nie hingekriegt. Deren Stärken lagen sicherlich woanders.

*Aber Du bist ja nicht in einem Elfenbeinturm aufgewachsen, sondern hast doch auch Einflüsse über Freunde etc. mitbekommen?*

Als Teenager habe ich viel frühen amerikanischen Hip-Hop gehört und bin dann über die Gitarre zu amerikanischem Folk und Country-Blues gekommen. Mit dem Musikstudium kam eine Zeit, in der ich mich intensiv mit den verschiedenen Stilen beschäftigt habe, die heutzutage unter dem Begriff »Klassik« zusammengefaßt werden. Aber bereits vor Ende des Studiums habe ich in kleinen Combos als Sänger und Gitarrist außerhalb dieses klassischen Kontextes Musik gemacht und bald die ersten CDs aufgenommen.

Das lag auch daran, daß man als klassischer Gitarrist quasi arbeitslos ist, wenn man nicht noch ein oder mehrere weitere musikalische Genres abdecken kann. Musik nach amerikanischen Vorbildern, speziell der 1950er Jahre, auf der Bühne zu performen fiel mir sehr leicht – und war ja auch irgendwie naheliegend. Noch heute höre ich immer wieder die alten Aufnahmen von Hank Williams und die Sun-Sessions von Elvis Presley, Jerry Lee Lewis und Johnny Cash an – immer wieder inspirierend.

*Du spielst oft und gerne mit lokalen Musikern in unterschiedlichen Projekten. Inwieweit teilen die Deine Leidenschaft für bestimmte Genres? Oder reicht Dir ein perfekter Handwerker aus, der auf Zuruf alles spielen kann?*

Ich weiß nicht, ob die Musiker, mit denen ich zusammenarbeite, alles interessant finden. Aber jeder

Musiker hat seine speziellen stilistischen Bereiche, wo er richtig gut ist und weiß, was er tut; und dann gibt es andere Bereiche, in denen er zwar gut durchkommt, aber sich vielleicht nicht so wohl fühlt. Ich versuche natürlich, Musiker für das jeweilige Projekt zu gewinnen, die stilsicher sind, Erfahrung haben und auch interessiert sind an der Sache selbst. Das größte Problem ist jedoch nicht, gute Leute zu finden – da gibt es hier sehr viele – sondern jemanden, der sich mit großem Engagement auf das Projekt einlassen kann und bei dem nicht an oberster Stelle steht, ob eine Idee möglichst schnell Geld abwirft. Man weiß vorher nie, ob es irgendjemanden interessiert, was man da macht. Mit der Zeit hat man dann natürlich auch seine Pappenheimer zusammen, bei denen man weiß: Das und das, da haben die sicher Lust drauf, das wäre schon deren Ding.

*Bei den musikalischen Tributes, an Charlie Christian oder Johnny Cash gerne auch abendfüllend, und mit den diversen Coverversionen verbeugst Du Dich vor Deinen persönlichen Favoriten – oft sehr »originalgetreu« ...*

... das mit den Tributes ist so: Ich beginne mich für einen bestimmten Stil oder Musiker zu interessieren, dann lese ich mich in das Thema ein und kaufe mir ziemlich bald die wichtigen Tonträger. Wenn mein Interesse anhält, höre ich die dann wochenlang rauf und runter und beginne mitzusingen und ungewöhnliche Parts auf der Gitarre/dem Klavier mitzuspielen. Meistens kommt dann in mir der Musikwissenschaftler durch, und ich verspüre den Wunsch, mal eine Nummer testmäßig komplett zu transkribieren und in Noten oder Tabulatur aufzuschreiben. Und dann noch eine Nummer. Und dann noch eine. Und dann spiele ich den Kram, weil er ja sowieso auf meinem Schreibtisch rumliegt zur CD dazu. Dann ist natürlich der Schritt nicht mehr so groß, daraus ein Programm zu basteln, das einer bestimmten Ära oder einem bestimmten Künstler gewidmet ist. Interessant sind für mich dabei hauptsächlich die Künstler, von denen es quasi nur die Musik (auf Tonträgern) und etwas biographisches Material gibt. Gerade bei den amerikanischen Künstlern ab ca. 1920/30 bis in die 1960er Jahre gibt es erstaunlich wenig Notenmaterialien. Das beschränkt sich zumeist auf ungefähre Leadsheets – und da



Daß Schütze seine Tributes durchaus mit dem nötigen Humor angeht, beweisen nicht zuletzt die charmanten, detailverliebten Illustrationen, die die beiden WILL HANDSOME-CDs (hier »Live Fast, Love Hard, Die Young«) schmücken. Illustration: Markus Westendorf

macht die Suche natürlich besonders Spaß, weil man sich wie ein Entdecker vorkommt.

*Eigene Stücke, etwa »Pictures in my mind«, gibst Du dagegen zur Bearbeitung bis zur völligen Verfremdung frei. Sind das zwei völlig unterschiedliche Stiefel oder liegt dem eine gemeinsame Herangehens- und Umgangsweise mit fremdem und eigenem Material zugrunde?*

Was die Variationen über »Pictures in my mind« angeht, mußte ich damals gehörig über meinen Schatten springen: Es war für mich eine völlig neue Herangehensweise, andere Leute anzusprechen, mit Material auszustatten – und dann erstmal wochenlang nicht mitzubekommen, was die daraus machen. Es kamen aber zum größten Teil erstaunlich gute Sachen dabei heraus – so gute, daß ich schließlich sogar Schwierigkeiten hatte, eine Auswahl für die CD zu erstellen.

Ich habe dabei sehr viel gelernt, denn natürlich hatte jeder der zehn »Schrauber« seine eigenen Arbeitsweisen und Eigenarten, und oft können die ja zum überwiegenden Teil nur rudimentär musikalische Instrumente bedienen. Aber mit einer guten Idee und ihren Computern haben sie trotzdem die

Möglichkeit, einen hochmusikalischen Track zu basteln.

Dadurch hat sich meine Sichtweise im Hinblick auf Musikproduktion ziemlich verändert. Auch wenn ich meistens noch ziemlich traditionell arbeite als Sänger und Instrumentalist, habe ich jetzt weniger Berührungspunkte mit modernen Arbeitsweisen und Musikstilen als früher. Mit einigen arbeite ich immer noch zusammen: Michael Rau (Glam Slam) hat beispielsweise meine letzten beiden CDs gemastert und die Ambient-Produktion, die im März erscheinen wird, co-produziert.

*Du siehst Live-Auftritte nicht als notwendiges Übel zur CD-Promotion, sondern hast einmal sinngemäß gesagt, daß, wer keine Show bieten mag oder kann, eigentlich in der Popmusik nichts zu suchen habe, weil das Publikum eine Show erwartet.*

Bei der Unterschiedlichkeit meiner verschiedenen Aktivitäten kommen Langeweile oder ermüdende Routine so gut wie gar nicht auf. Ich spiele ja auch keine Tourneen, die sich über Wochen hinziehen, und darüber bin ich auch ganz froh. Als junger Mensch will man natürlich möglichst viel »on the road« sein, aber bei mir war es nach den ersten

Malen, bei denen ich tagelang am Stück spielen mußte, schon ganz schön anstrengend. Anstrengend ist dabei nicht der Gig, sondern die Zeit dazwischen. Das kann schon ziemlich langweilig sein. Mir gefällt es, daß ich hauptsächlich regional unterwegs bin und in den meisten Fällen irgendwann nachts auch wieder nach Hause komme.

Was die Show angeht, kann man das von Dir angedeutete Zitat auf alles ausdehnen, was auf der Bühne stattfindet: Ich finde nichts langweiliger als Menschen auf der Bühne ohne Präsenz, ohne Konzept, ohne Energie. Ich will als Zuschauer unterhalten werden, sonst kann ich mir das auch auf CD anhören.

*Wieweit würdest Du als Entertainer gehen, um Erwartungen eines Publikums zu entsprechen?*

Klar versuche ich in erster Linie, die Leute zu unterhalten. Das heißt aber nicht, daß ich mich bei denen anbieten muß – das wird oft verwechselt. Mit welchen Mitteln ich zu unterhalten versuche, bleibt ja immer noch mir überlassen. Mir ist, sobald ich vor Publikum eine Bühne betrete, immer klar, daß die jetzt etwas Besonderes erwarten dürfen, weil sie sich

extra Zeit genommen haben, gekommen sind und Eintritt gezahlt haben. Da will ich schon was bieten können.

Jeder Auftritt wird ernst genommen und auch bei schlechten Bedingungen immer versucht, das Beste rauszuholen. Ich versuche dabei auch nicht, genau die Erwartungen des Publikums zu treffen, sondern will meinem eigenen Anspruch genügen – das ist schon schwer genug. Da ich in den meisten Fällen mein eigener Herr bin, gibt es auf diesem Gebiet aber wenig Konflikte.

*Mit »My favourite tracks« moderierst Du eine Reihe monatlich stattfindender Talkshows (in der Herbst/Winter-Jahreshälfte), in denen Du live vor Publikum Akteure der lokalen Kulturszene – nicht einmal explizit Musiker – ihre zehn Lieblingslieder vorspielen läßt und mit denen Du ein Gespräch über persönliche und kulturelle Belange führst. Wie kam es zu der Idee?*

Eingefallen ist mir das während eines Urlaubs in Berlin 2005: Da bin ich jeden Abend rumgetigert zu irgendwelchen Veranstaltungsorten, um Konzerte, Theater und Lesungen zu besuchen. Mir ist nach einigen Tagen aufgefallen, daß das Spannendste

Die Tänzerin (und Lebensgefährtin Schützes) ANDREA KNEIS bei einer Performance der »Improvvised ambient music for dancers« im Theater Ensemble in Würzburg; im Hintergrund CHICO U (links) und STEFAN HETZEL (rechts). Foto: Knud Dobberke



oft gar nicht die Performance war, sondern die Entscheidung für den Termin, der Weg dorthin – die Vorfreude, manchmal gar nicht zu wissen, wo man landen wird, was passieren wird, welche Leute man treffen wird. In Berlin rechnet man ja mit allem. Weil ich gleichzeitig schon seit Jahren das Gefühl habe, daß einige wirkliche engagiert und unabhängig arbeitende Würzburger Künstler mehr Aufmerksamkeit verdient haben, kam dann die Idee zur Talkshow einmal monatlich an verschiedenen Orten in Würzburg. Neue Musik habe ich schon immer gerne gehört, und mir gefiel auch die Idee, als Gruppe ganz konzentriert zuzuhören – sowohl dem Talkgast, als auch seiner Musikauswahl ...

*... die ja durchaus sehr heterogen ist, wie auch der jeweilige Hintergrund Deiner Gäste. Wie beurteilst Du den bisherigen Verlauf der Reihe?*

Ich denke, ich bin mittlerweile ganz gut in die Rolle als Talkhost reingewachsen und kann im Rückblick sagen, daß wirklich jeder Abend für sich sehr, sehr anregend und interessant gewesen ist. Das Konzept erlaubt den Talkgästen, sich auf eine sehr angenehme Art und Weise zu öffnen, weil wir viel Zeit haben und keine inhaltlichen Vorgaben bestehen.

Die Musik, die ja meistens auch sehr eng mit der Biographie des Gastes verwoben ist, dient dabei nicht nur als Auflockerung zwischen den Gesprächsteilen, sondern ist gleichzeitig auch eine Art Katalysator für den lockeren Gesprächsfluß.

Die meisten meiner Fragen entstehen spontan während des Gesprächs, und bis zum letzten Hidden Track bleibt es sehr offen und unverkrampft. Ich lerne dabei jedes Mal besondere Menschen, interessante Geschichten und neue Musik kennen und genieße die Abende in vollen Zügen.

*Du hast Dich nicht nur Experimenten anderer geöffnet, sondern experimentierst und improvisierst selbst.*

»Signs I-III« habe ich für das Online-label expiremental.com gemacht. Das hat riesig Spaß gemacht, aber es ist schwierig, solche Ergebnisse woanders unterzubringen, deswegen brauche ich für solche Projekte schon einen Impuls von außen. Ins Blaue hinein schreibe ich dann lieber Songs, da weiß ich immerhin, daß ich die live spielen oder auf einem (Pop-)Album veröffentlichen kann.

Ich habe für mich herausgefunden, daß ich nicht gerne alleine in meinem Zimmer sitze und am Rechner schraube. Mir ist am liebsten, eine grundsätzliche Idee in Ruhe auszuarbeiten und dann in einem Team mit guten Leuten umzusetzen. Deswegen produziere ich so gerne CDs: Es ist zwar ein langwieriger, zum Teil auch zermürbender Prozeß, von der ersten Idee bis zum fertigen Produkt, aber da sind auch immer wieder Entscheidungen zu treffen, die einen richtig fordern. Im Moment arbeite ich ja gerade an meinem 13. Album, und das ist schon toll, wenn man da zurückblicken kann und sieht, was man schon alles durchgemacht hat.

*Seit geraumer Zeit improvisierst Du mit anderen Musikern zusammen – und Tänzern ...*

... mit »Improvised ambient music for dancers« habe ich mich auf etwas Neues eingelassen. Ich hatte früher immer das Gefühl, daß mir das Improvisieren gar nicht liegt – aber in der Zusammenarbeit mit Tänzern habe ich gemerkt, daß eine Situation, in der ich improvisieren muß, schon eine Saite in mir zum Klingen bringt. Das Problem war eher, daß Improvisation in meinem Kopf immer eng mit den Konventionen des Jazz zusammenhing und ich mich davon erst befreien mußte.

Die freitonale Improvisation – am liebsten zur Bewegung von Tänzern – macht mir so einen Spaß, daß ich zusammen mit meiner Partnerin Andrea Kneis einmal im Monat einen Impro-Abend für Tanz und Musik anbiete: Dabei lade ich zwei bis drei Musiker ein, und meistens kommen etwa 10–15 Tänzer. Mit dem Pianisten Stefan Hetzel und dem Perkussionisten Chiko U hat sich dabei eine Formation herausgebildet, mit der wir dann im vergangenen Oktober Aufnahmen gemacht haben, die komplett improvisiert waren und Ende März im Rahmen einer Tanzperformance auf CD präsentiert werden – eine spannende Geschichte!

*Wie siehst Du die Würzburger Musik- und Kulturszene? Du bist ja selbst sehr aktiv ...*

Ich weiß gar nicht, ob es die Würzburger Musikszene gibt – wenn schon, dann unterschiedliche Szenen. Ich habe in den 1990ern noch die letzten Ausläufer davon erlebt, daß Musik ein wirklich wichtiger Bestandteil einer Stadtkultur war. Im Vergleich dazu hat Musik heute enorm an Bedeutung verloren

– allerdings waren Szenen oder Popularität nie ein Beweggrund für meine Arbeit. Bei Tanz, Theater, Musik, Kunst, Literatur und Film gibt es zu selten kreative Synergien, ebenso zwischen offizieller, also städtisch anerkannter und Independent-Kultur. Mit Projekten wie »My favourite tracks« versuche ich, dem auf meine Art entgegenzuwirken.

*Wie siehst Du die aktuelle populäre Musik?*

Das kommt sehr auf die Definition an: Wenn man dabei von der Musik spricht, die in den Charts stattfindet, ist das natürlich nur ein winziger Bruchteil der Musik, die da draußen tatsächlich existiert – und auf diesem Gebiet kann ich auch überhaupt nicht mitreden, weil ich in Sachen aktueller Charts überhaupt nicht auf dem Laufenden bin. Das hat mich schon als Teenager völlig kalt gelassen.

*Früher haftete den Stars noch so etwas wie »Authentizität« an, heute werden ganz unverhohlenen Marionetten per Casting-show im Fernsehen gesucht ...*

Ich kann die Aufregung über diese Shows im Fernsehen gar nicht nachvollziehen: Solange die Kandidaten da nur 1:1 nachsingen, selbst keine Instrumente spielen oder sonst irgendwie kreativ tätig werden, interessiert mich das wirklich überhaupt nicht. Das sind nur sehr aufwendige Marketingstrategien, bei denen der »Künstler« völlig austauschbar ist. Schade daran ist, daß diese Shows, das Formatradio und die Charts so viele Kanäle verstopfen und interessante Acts gar nicht erst eine Chance bekommen. Besonders für junge Bands muß das unheimlich frustrierend sein. Die haben fast gar keine Möglichkeit mehr, sich auszuprobieren.

*Letzte Frage: Du hast eine ausgeprägte Vorliebe für Genres, etwa Hillbilly oder Country, die oft auch von eher konservativen bis reaktionären Kreisen goutiert werden. Dazu kommt, daß derzeit Antiamerikanismus salonfähig ist ...*

Auch wenn amerikanischer Folk, Blues oder Country ursprünglich sicherlich sehr ländlich geprägt waren, kann man sie doch nicht komplett dem konservativen Lager zuschlagen. Es gibt eine sehr lange Tradition, sich in den Texten auch sehr kritisch zu artikulieren: Woody Guthrie, Pete Seeger, Johnny Cash, natürlich Bob Dylan und Willie Nelson, auch Bruce Springsteen, John Mellencamp oder Steve Earle – viele von ihnen stammen selbst aus kleinen Verhältnissen und thematisieren das entsprechend.

Katalysator für meine ganz persönliche Faszination war sicher ein Jahr als Austauschschüler in den USA und damit eine frühe Vertrautheit mit der Sprache und Denkweise der Amerikaner. Zurück in Deutschland, habe ich ernsthaft begonnen, mich mit Musik zu beschäftigen und Texte und Songs zu schreiben – zuerst reflexhaft nur englisch, aber irgendwann kam die Frage auf, warum, welcher Tradition ich entsprungen bin, wo ich hin will.

Und dann die Erkenntnis, daß man als Musiker in Deutschland aufwachsen kann, ohne irgendeinen Bezug zur eigenen, deutschen Musiktradition aufbauen zu müssen/können. In meiner Schule wurde nie gesungen, schon gar nicht Volkslieder. Wir haben Dreiklänge gebildet und die Geburtsdaten von Mozart und Beethoven auswendig gelernt, später wurde dann sogar noch die Sonatenhauptsatzform in uns reingepöngelt – aber ein Bewußtsein für die eigentlich sehr reiche, deutsche Musiktradition ist bei mir nie aufgekommen.

Und da beneide ich die Ungezwungenheit der Amerikaner, die bereits in der Schule viele musikalische Fächer belegen können, wie Instrumentalunterricht, Big Band, Marching Band, Tanz, Kunst, viel Sport sowieso. Das ist fantastisch: Das Gelernte wird auch öffentlich aufgeführt, und so bei den Schülern schon ganz früh ein Bewußtsein für die eigene Musiktradition angelegt, das nicht so hermetisch abgeschlossen ist wie das unsere, das ja immer noch sehr klassisch/romantisch geprägt ist (ich durfte bei Gelegenheit mal den Lehrplan einsehen).

Die Selbstverständlichkeit, mit der in Amerika Musik so angenehm in alle möglichen gesellschaftlichen Zusammenhänge gebracht wird, wirkt auf jemanden wie mich geradezu paradiesisch. ♪

Die **Dennis Schütze Band** präsentiert das neue Album »**Sideburner**« live am 25. Januar ab 21 Uhr im Pleicher Hof, Würzburg, und am 26. Januar im Club Kaulberg, Bamberg. Die CD »**Improvvised ambient music for dancers Vol.1**« wird gerade fertiggestellt und an drei aufeinanderfolgenden Tagen, vom 29. bis 31. März, jeweils ab 20 Uhr in der Hobbit-Bühne live vorgestellt.

Mehr Informationen, die komplette Diskographie samt Hörproben sowie Hinweise auf weitere Veranstaltungen und Projekte finden sich im Internet unter

**[www.dennisschuetze.de](http://www.dennisschuetze.de)**

**Dorette Riedel in der BBK-Galerie**

# »Die Muse und das Monster«

*Aus einem Gespräch von Alexander  
Jansen und Dorette Riedel  
im Katalog zur  
Ausstellung*



*Alexander Jansen: Der Titel deiner Ausstellung klingt ein wenig nach dem Märchentitel »La Belle et la Bête« von Madame Leprince de Beaumont.*

Dorette Riedel: Ich mag Märchen und ihre surrealen Welten! Den von Jean Cocteau verfilmten Stoff habe ich nicht als Anregung benutzt, vielmehr ergab sich der Titel im Laufe eines Gesprächs mit Bodo Baumgarten. Die Qualität der Mehrdeutigkeit aber liebe ich. So steht für mich formal die Muse für Figur, das Monster für Abstraktion. Die Frau, einmal Muse, einmal Monster, ist auch mit meinen »Auspendungen« deckungsgleich. Das klingt vielleicht etwas verwirrend, doch wir Verrückten besitzen ja auch immer wieder eine goldene Seite!

*Wie meinst du das?*

Die Muse und das Monster lieben sich. Und wann immer sie sich lieben, entsteht Kunst.

*Deine Ausstellung besteht aus fünf Teilen. Fünf Akte hat das klassische Drama.*

Einen solchen Aufbau habe ich aber nicht direkt verfolgt, Parallelen sind somit eher zufällig. Jedoch ließe ich einen Begriff wie Stationen gelten. Auch gibt es eine *idée fixe*, eine Art Leitmotiv, das die Teile miteinander verknüpft. Die Protagonistin ist eine Frau, ein Mensch also – in verschiedener Gestalt. Was diesem Menschen passiert, ist Thema der einzelnen Teile. Eine Chronologie der Ereignisse möchte ich aber nicht vorgeben. Der Betrachter darf sich also selbst entscheiden, ob für ihn am Schluß die Katastrophe oder die Lysis, die Lösung der Konflikte, steht.

*Im ersten Teil des Katalogs sind Selbstauflöser-Fotos abgedruckt, die in der Völklinger Hütte entstanden sind. In welche Innen-Welt hast du dich begeben?*

Es ist die Welt der »Alice im Spiegelland« von Lewis Carroll, kombiniert mit der »Zone« aus Tarowskij's »Stalker«. Ich fiel durch den Spiegel in unbewußte magische Gefilde. Die seit Jahren dem langsamen Verfall ausgesetzten nackten Räume hatte ich mit Wasser geflutet. Der Boden wurde zu einem riesigen Spiegel, in dem die Formen des nackten Körpers verschwammen.

*Der Betrachter – oder sollte ich sagen: der Voyeur? – wird herausgefordert: Wer ist die Frau? Wo ist sie? Warum ist sie dort? Diese Fragen bleiben offen.*

Das genau ist das Spiel. Die Lösung des Rätsels findet nur der Betrachter selbst.

*Diese poetische Serie hast du in Würzburg zu einem Variationsreigen zum Myrrha-Mythos erweitert.*

Du hast mir irgendwann so von Ovids »Metamorphoses« vorgeschwärmt, daß ich deine Euphorie einfach überprüfen mußte. [lacht] Dabei fand ich Myrrha – diese traurig-schöne Geschichte vom Mädchen, das ihren Vater lieben mußte und als Baum Tränen weint. Die Myrrha-Puppe selbst ist eine bemalte Plastik aus Vollholz mit Gelenken. Man muß sie ausbalancieren, sonst würde sie stürzen.

*Warum bemalst du deine Skulpturen?*

Am Schnitzen hat mich das Glätten der Oberfläche fasziniert. Das aber hat auch alles Lebendige getötet. Die Malerei reißt die Oberfläche wieder auf.

*»Mosaiken« nennst du eine Reihe kleinformatiger Ölbilder.*

Die Bilder sind sezierende Blicke auf Körperteile. Innerhalb der Ausstellung bilden sie ein verzögerndes Moment, einen Augenblick des Innehaltens, der Selbstversicherung im Strudel der Ereignisse. Wichtigkeiten werden bedeutungsvoll: anatomische Faltenwürfe, Schwemmkegel eines Adernstroms, Rückstände von Feuchtigkeiten.

*Die Puppe »Blanche« ist das Ergebnis eines Arbeitsprozesses, der bei dir ansetzte, als ich im Sommer 2001 mit den Vorbereitungen zu meiner Inszenierung eines Musiktheaters »Infinito nero« von Salvatore Sciarrino am Saarländischen Staatstheater begann. Neben den Texten der Mystikerin Maria Magdalena de Pazzi aus der Zeit um 1600 beschäftigten wir uns auch mit den Experimenten von Jean-Martin Charcot (1825–1893), dem Begründer der modernen Neurologie.*

Charcot leitete das Nervenkrankenhaus Hôpital Salpêtrière in Paris, der damals bekanntesten psychiatrischen Anstalt Europas. Hier vegetierten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts streng hierarchisch voneinander sortiert fast viertausend Frauen. Im Dunkel hausten Demente und chronisch Kranke, in der ersten Etage stolzierten die Hysterikerinnen. Ihre Posen, ihre Schreie, ihre leidenschaftlichen Haltungen (»les attitudes passionnelles«), Kreuzigungen, Ekstasen hielt Charcot in unzähligen

Fotos fest, in der »Iconographie photographique de la Salpêtrière«.

Blanche hat gelebt. Sie war Blanche Wittman, geboren 1859, ihr Sterbedatum ist unbekannt. Charcot hielt sie als Favoritin. Er hypnotisierte sie und demonstrierte an ihr die Ausformung der Hysterie. Nach seinem Tod wurde sie Laborassistentin von Marie Curie.

Durch die Arbeit mit Pechblende wurde sie so verstrahlt, daß man ihr beide Beine und einen Arm absägen mußte. Als ich die Puppe schnitzte, überlegte ich, ob ich die verlorenen Extremitäten, ihre Beine, ihren Arm, um den Torso gruppieren sollte. Ich entschied mich aber für den Zustand vor dieser Malträtierung.

*Deiner Blanche hängt die Zunge aus dem Mund. Warum zeigt sie die Zunge? Wen provoziert sie?*

Niemanden. Blanche wurde vielmehr provoziert. Zu den Experimenten in der Salpêtrière gehörten verschiedene Provokationen: Mit dem Ton einer Stimmgabel wurde die Kontraktion der Zunge ausgelöst.

*Du inszenierst die Präsentation deiner Figur wie Charcot, der für seine Hysterikerinnen eigens auf dem Gelände der Anstalt ein Amphitheater errichten ließ. Seine Assistenten dirigierten vor einem öffentlichen Publikum die Patientinnen. Was passiert heute in der Ausstellung? Auch du hast ein Publikum.*

Charcot wollte sein Publikum belehren, und er reduzierte seine Patientinnen. Er mechanisierte sie zu einem Vorführrapparat, zum Spielzeug und somit zur Puppe. Ich will nicht belehren, ich zeige.

*Deine Puppe zeigt die seit Jahrhunderten festgeschriebene Blickrichtung der Entrückung.*

Ja. Für mich ist Blanche eine Heilige.

*Dieses Vexierspiel setzt du in den Miniaturbildern fort.*

Ich habe sie »Schwarze Spiegel« benannt. Schwarzer Lack, Ölfarben und Pigmente auf beidseitig bemalten schwarzem Karton. Die Arbeiten hängen frei im Raum, sie schwingen, schweben und tanzen – wie ein Mobile.

Sie sind ein Reflex auf »4.48 Psychose«, des Theaterstücks der britischen Dramatikerin Sarah Kane, dem letzten Werk vor ihrem Freitod ...

»4.48 Psychose« beschreibt den »Moment der Klarheit vor der ewigen Nacht«.

*Könnte man das nicht als destruktiv mißverstehen?*

Nein. Das Motto meiner Interpretation bedeutet: »per aspera ad astra« – »Auf rauen Pfaden zu den Sternen«.

*Was soll für dich Kunst bezwecken?*

In der Tragödie der Griechen wird, glaube ich, die Erschütterung der Seele, die sich einstellen soll, mit einem Wort bezeichnet, das »Meeresstille« bedeutet. ♪

Die Ausstellung »**Die Muse und das Monster**« mit Arbeiten von **Dorette Riedel** ist noch bis Sonntag, 28. Januar, in der BBK-Galerie im Kulturspeicher Würzburg zu sehen. Öffnungszeiten und Informationen unter [www.bbk-unterfranken.de](http://www.bbk-unterfranken.de)

Der Katalog zur Ausstellung ist im Buchverlag Peter Hellmund erschienen und kostet € 6.–  
Wir danken für die freundliche Genehmigung zum Abdruck.





Die Espressomaschine »Faema«  
und »Rudi Radio« ...

## ... auf dem Weg nach Tokio.

Das skurrile Kindertheaterstück  
»Sowieso Tokio« von WOLFGANG  
SALOMON ist noch an den drei  
Samstagen 10., 17. und letztmals  
24. Februar, jeweils um 16 Uhr,  
im Theater am Neunerplatz  
zu sehen.

Mehr Informationen unter  
[www.neunerplatz.de](http://www.neunerplatz.de)



Foto: Kathrin Heyer

# Netzwerke des Schweigens

## Die Würzburg-Bezüge in der Ausstellung »Tödliche Medizin« im Deutschen Hygiene-Museum Dresden.

von Clemens Tangerding, Dresden

Seit kurzem laufen die Würzburger auf ihren Wegen durch ihre Stadt an golden funkelnden Flächen vorbei, die buchstäblich auf ihrem Weg liegen. Im Sommer dieses Jahres wurden die sogenannten »Stolpersteine« [*ein Kunstprojekt des Kölner Künstlers Gunter Demnig; Anm. d. Red.*] in Grund und Boden der Stadt eingelassen. Die kleinen quadratischen Messingflächen erinnern nun auch hier als Miniaturgedenkstätten und winzige Grabsteine an deportierte und ermordete Würzburger Juden, Sinti und Roma. Die Opfer der Nationalsozialisten erhalten mit dem Namen, der auf den Stolperstein eingraviert ist, einen Teil ihrer Identität zurück und werden ganz real wieder in der Stadt, in ihrer einstigen Heimatstadt, verortet. Es ist eine Verortung in zweifacher Hinsicht, welche die goldglänzenden Steine leisten. Erstens bestimmen sie den Würzburger Wohnort des Opfers, seine Nachbarschaft, sein Viertel. Damit zeigen sie jedoch zweitens den Ort eines Verbrechens an, der mit dem Wohnort identisch ist. Schließlich begann jede Deportation zu Hause.

Eine Verortung von Nazi-Verbrechen in Würzburg erlebte auch der Besucher der Einweihungsfeier der neuen Operationsabteilung der Frauenklinik. Der Direktor der Gynäkologie an der Uniklinik, Johannes Dietl, erinnerte in seiner Festrede kurz an die Geschichte des nun verlassenen Gebäudes. 1934 erbaut, seien in dem Haus 1000 Frauen und Männer zur Abtreibung und Sterilisation gezwungen worden. Leider blieb

die Verortung jedoch im Vagen. Wer die Männer zur Sterilisation zwang, wer den Frauen ihre ungeborenen Kinder wegoperierte, blieb der Festgemeinde leider unbekannt. Unangenehme Dinge geschahen, wie bei Festreden üblich, nur im Passiv. Dabei hat Dietl selbst zu diesem Thema veröffentlicht (siehe dazu auch den Aufsatz von Robert Flade im Mainfränkischen Jahrbuch 2006). Endlich sei, so Dietl, »dieser Ort menschenverachtender Eingriffe verschwunden«. Doch ist mit dem Ort des Verbrechens nicht auch ein Erinnerungsort verschwunden? Ist mit dem Ende der Nutzung der alten Gynäkologiegebäude nicht auch die Verortung eines Tatortes des Nationalsozialismus gefährdet? Die Beobachtung, daß nur eine verschwindend kleine Minderheit der Würzburger weiß, an welchen Orten ihrer Stadt welche Verbrechen und von wem begangen wurden, bedarf keiner Belege. Warum sich das nicht groß ändert, die Stolperstein-Orte ausgenommen, liegt auf der Hand: Es fehlt die Verortung. Denn Verbrechensorte sind nicht durch ihr bloßes Dasein, sondern erst durch ihre Verortung erkennbar.

Zur Zeit läuft eine vielbeachtete Ausstellung, in der die Namen und Orte der Verbrechen und das Denken ihrer Täter beim Namen genannt werden. In der Ausstellung »Tödliche Medizin – Rassenwahn im Nationalsozialismus« im Hygienemuseum Dresden wird der Besucher in einer außerordentlich gut aufbereiteten Ausstellung über die verschiedenen Arten verbrechen-



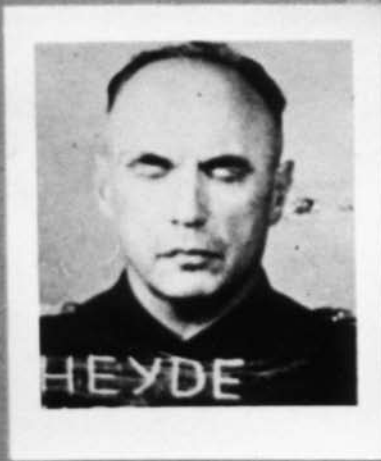
Professor Heyde kommt in Würzburg in Untersuchungshaft. Das Pressefoto war für Gerhard Richter Vorlage für ein Gemälde.  
 Quelle: Pressearchiv Bernd Müller, Böblingen

rischer Anwendung von Medizin im Nationalsozialismus unterrichtet. Dabei spielen Namen und Orte eine wesentliche Rolle. Dies ist eine der uneingeschränkt positiven und wichtigen Seiten dieser Ausstellung. Im Hygienemuseum erfährt der Besucher auch, in welchem Rahmen und, ganz buchstäblich, mit welchem Recht in der Würzburger gynäkologischen Klinik Frauen zwangssterilisiert und zur Abtreibung ihrer Kinder gezwungen wurden. Noch im Jahr der Machtergreifung Hitlers 1933 und ein Jahr vor dem Bau der gynäkologischen Klinik in Würzburg erließ das NS-Regime die »erste große rassenhygienische Maßnahme« (Presstext). An der Formulierung des »Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« waren auch Mediziner beteiligt.

In welcher Form wurde das Gesetz jedoch angewandt? Typisch für die systematisch organisierten Verbrechen des Nationalsozialismus, leitete in jedem Einzelfall ein Gutachten das Verfahren ein. Auch

Würzburger Ärzte sonderten per Bericht Frauen aus, die eines von neun im Gesetz festgeschriebenen »Leiden« aufwiesen. Diese Leiden konnten sowohl psychischer wie auch rein somatischer Natur sein: angeborener Schwachsinn, Schizophrenie, manische Depression, erbliche Epilepsie, Huntington-Krankheit (eine vererbare Nervenkrankheit), genetisch bedingte Blind- und Taubheit, schwere angeborene körperliche Missbildung, chronischer Alkoholismus. Entscheidend war das Ziel, dem Titel des Gesetzes, der »Verhütung erbkranken Nachwuchses« zur Realisierung zu verhelfen. Wer nach Ansicht der Erben des Hippokrates unter einer der genannten Krankheiten litt, durfte sich nicht fortpflanzen.

Dieses Gesetz fand selbstverständlich nur bei »Deutschen«, damals ein Gegenbegriff zu »den Juden«, seine Anwendung. Juden dagegen wurden nicht mit einer medizinischen Begründung ermordet, sondern



Zwei seltene Fotografien Heydes, aus dem Privatbesitz von Ernst Klee. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

aus den bekannten rassistischen Diskursen heraus. Dementsprechend beruhte die Ermordung der Juden nicht auf medizinischen Erwägungen wie im Fall der »Erbkranken«, sondern auf Diskriminierung.

Frauen, die nach Aussage eines Gutachtens eines der Leiden vorwiesen, wurden zwangssterilisiert oder mußten die Kinder in ihrem Mutterleib abtreiben lassen. Da der Eingriff der Zwangssterilisation den Medizinern offenbar unbekannt war, wurde zum Gesetz ein entsprechendes Operationshandbuch veröffentlicht und an die Krankenhäuser geschickt. Wahrscheinlich lag also auch in der Würzburger Gynäkologie das aufgeschlagene Buch mit der Schautafel im OP, das bildreich die verschiedenen Stufen einer Sterilisation erläutert. Der entscheidende Schritt ist die Durchtrennung des Eileiters bei der Frau, beim Mann die Entfernung eines Teiles des Samenleiters. Nicht nur die Veröffentlichung des Handbuchs spricht für die Unerfahrenheit der Mediziner bei der Sterilisation, sondern auch, daß in Folge dieses Eingriffs 5000 Frauen in Deutschland starben.

Das Gesetz entstand in enger gedanklicher Nähe zur Vorstellung vom Gnadentod, der sogenannten »Euthanasie«. Einer der bedeutendsten Exekutoren der Euthanasieprogramme war Hochschullehrer in Würzburg. Seine Dissertation von 1925 und die Habilitationsschrift von 1932 sind auch heute noch in der Universitätsbibliothek am Hubland zugänglich, ein paar Klicks im OPAC genügen. Der Nervenarzt Werner Heyde, der seit Kriegsende unter dem Namen »Dr. Fritz

Sawade« lebte, war Professor für Psychiatrie und Neurologie an der Universität Würzburg. Heydes Professur beruhte auf seiner politischen Karriere, nicht auf wissenschaftlicher Leistung. Doch dafür zeigten selbst die Kollegen Verständnis. Der Direktor der Universitäts-Nervenklinik, Prof. Dr. Reichhardt, befand es 1939 für »erklärlich und entschuldigbar«, daß Heyde so wenig veröffentlichte. Dies bringe die »ehrervolle Berufung und Tätigkeit bei der SS« und die Tätigkeit am Geheimen Staatspolizeiamt nun einmal mit sich.

Da er Mitte der 1950er Jahre denunziert worden war, entging er 1959 durch seine Meldung bei den Behörden nur der sicheren Gefangennahme durch die Polizei. In der Würzburger Ottostraße wurde er in Untersuchungshaft genommen. Diese Szene ist in der Kunstwelt durch ein Bild von Gerhard Richter berühmt geworden, der ein Pressefoto als Vorlage benutzte. Bevor der Prozeß gegen Heyde am Landgericht Limburg eröffnet werden konnte, erhängte sich Heyde 1964 in seiner Zelle im Gefängnis Butzbach an seinem Hosengürtel.

Der Würzburger Arzt Werner Heyde praktizierte mitten in der Stadt. Die Psychiatrie in der Fücksleinstraße 15, wo sie sich immer noch befindet, war sein Arbeitsplatz. Bis 1932 wohnte er auch in der Klinik. Seine Würzburger Wohnorte der Jahre bis Kriegsende spiegeln eindrücklich den cursus honorum des Mediziners in der Würzburger Nazigesellschaft wider. Aus der Mergentheimer Straße 54 zog er 1934 in das Haus Nr. 17 c im Leutfresserweg, 1938 an die benachbarte Kleßberg-

steige 2. Dort wohnte er bis Kriegsende. In Würzburg hielt er sich jedoch ab spätestens 1939 nur noch selten auf. Vielleicht ließ er deshalb, um die häufige Abwesenheit von seinem Würzburger Arbeitsplatz zu kaschieren, ab 1938 seine Sprechstundenzeiten im Würzburger Adreßbuch veröffentlichen.

Heyde war ab 1939 Mitglied, ab 1940 sogar medizinischer Leiter der sogenannten »Aktion T 4«, von seinen sonstigen Ämtern einmal ganz zu schweigen. Die Bezeichnung des Geheimprogramms, auf das die Dresdener Ausstellung ausführlich eingeht, verweist auf den Sitz des Projektes in der Berliner Tiergartenstraße 4. »T 4« bedeutete die systematische rechtliche Ausformung der Euthanasie-Idee. Auch hier bestand der erste Schritt des Verbrechens in einem Gutachten. Erwachsene Patienten in kirchlichen, privaten und staatlichen Einrichtungen sollten erfaßt und getötet werden, da sie als unproduktiv eingestuft wurden. Dieses Urteil traf zwischen Januar 1940 und August 1941 mehr als 70 000 Männer und Frauen. Es ist in einer CSU-geführten Bischofsstadt ganz besonders erwähnenswert, daß sich auch kirchliche Einrichtungen systematisch an der Umsetzung des T4-Programms beteiligten. Welche Einrichtungen das in Würzburg betrifft, scheint jedoch noch völlig unerforscht zu sein. Auch hier müssen die Orte erst noch mit den entsprechenden Verortungen bekannt gemacht und so zu Erinnerungsorten umgemünzt werden – statt sich am Schweigen zu beteiligen, denn das ist stets die Alternative. Die Angestellten in den kirchlichen Heimen und Anstalten verfaßten, wie die weltlichen auch, Gutachten oder gaben Hinweise, in denen ihre eigenen Patienten als unproduktiv eingestuft und somit dem Tötungsprogramm überantwortet wurden.

Anfangs wurden die als unwert eingestuften Menschen mit Kohlenmonoxid in Gaskammern ermordet. Dafür waren in Deutschland und Österreich sechs »Euthanasie«-Zentren eingerichtet worden. Nach »zunehmendem öffentlichem Aufsehen und Protesten gegen diese Tötungsmaßnahmen« (Presstext) wurden 1941 zwar die Vergasungen eingestellt, die Tötungen jedoch mit anderen Mitteln weitergeführt. Die Ärzte und das Pflegepersonal im gesamten Reichsgebiet entzogen ihren Patienten systematisch die Nahrung, verabreichten völlig überhöhte Dosen an Schlafmitteln und anderen Medikamenten.

Diese Methoden waren einigen Opfern durchaus bewußt, wie etwa der Brief von Ernst P. an seine Mutter zeigt: »Wir wurden nicht wegen der Flieger verlegt, sondern damit man uns in dieser wenig bevölkerten Gegend unauffällig verhungern lassen kann«. Ernst P. schrieb den Brief aus der Heilanstalt Weilmünster an seine Mutter. Kurze Zeit später verlegten die zuständigen Behörden den Mann nach Hadamar. Dort starb er durch die genannten Gewalteinwirkungen. Vielleicht war es der Würzburger Werner Heyde, der die Aushungerung von Ernst P. oder die Vergiftung durch Medikamente anordnete. Denn die Anklageschrift gegen Heyde benennt neben der Leitung des »T 4«-Programms auch Tötungen in der Heilanstalt Hadamar, wo den Patienten im übrigen fast jeder Kontakt zur Außenwelt verwehrt wurde. Auch der Brief von Ernst P. wurde abgefangen und erreichte seine Mutter nie.

Der Fall Heyde beleuchtet jedoch nicht Heyde allein. Schließlich hatte Heyde Freunde, Bekannte, Kollegen, die nach Ende des Krieges ein Netzwerk des Schweigens bildeten – und einen verständnisvollen Anwalt. »Dr. Schindler«, wie er in den entsprechenden Zeitungsartikeln heißt, hielt bei der Verhaftung seines Mandanten Heyde 1959 eine Stegreif-Pressekonferenz vor dem Gerichtsgebäude in der Ottostraße ab. Ein Redakteur des Fränkischen Volksblattes war zugegen und notierte die Äußerungen Schindlers, der mit einer Zigarette vor den Journalisten stand: Erstens fühle sein Mandant sich unschuldig. Zweitens »haben wir den Euthanasie-Komplex immer wieder miteinander besprochen, der seit 200 Jahren umstritten ist«. ¶

Die Ausstellung »**Tödliche Medizin**« im Dresdener Hygienemuseum läuft noch bis zum 24. Juni 2007. Die äußerst hilfsbereite und kompetente Projektleiterin der Ausstellung, Antje Uhlig, hat jüngst noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen, daß Besuche von Schulklassen aus ganz Deutschland bezuschußt werden können. Mehr Informationen unter [www.dhmd.de](http://www.dhmd.de)

# Ist das AKW noch zu retten?

## Oder: Über die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Kulturdebatte in Würzburg

von Manfred Kunz

Im Februar 2007 kann das AUTONOME KULTURZENTRUM WÜRZBURG (AKW) sein 25-jähriges Bestehen feiern. Doch zum Feiern hat die aktuelle Betreiber-Crew wenig Anlaß – denn Mitte Dezember stand der alternative Veranstaltungsort in der Frankfurter Straße kurz vor der Insolvenz.

Offenbar geworden war das finanzielle Desaster vier Wochen nach der turnusmäßigen Vorstandsneuwahl des Trägers »Verein zur Förderung von Bildung und Kultur Würzburg e.V.«. Über einen Zeitraum von zwei Jahren hatte das AKW deutlich über seine Verhältnisse gewirtschaftet, allein in der letzten Hälfte des abgelaufenen Geschäftsjahres 2006 war ein strukturelles Defizit von € 5 000 pro Monat aufgelaufen. Als Ursache geben die vier neu gewählten Vorstände gegenüber der Öffentlichkeit sehr freimütig »hausgemachte Probleme« an. Gemeint ist damit, daß die Finanzverantwortlichen auf fehlende Besucher, die Flaute im Biergarten (und das bei diesem Traumsommer!) und die damit verbundenen Umsatzrückgänge zu spät und mit den falschen Mitteln reagiert hätten. »Die Ausgaben haben sich zu wenig an den Einnahmen orientiert«, erklärte Neu-Vorstand Jörg Finkenberger gegenüber der örtlichen Presse, und meinte damit, daß trotz offensichtlicher finanzieller Schieflage die exorbitant hohen Kosten für Büro, Verwaltung und Buchhaltung nicht reduziert wurden. Stattdessen wurden Investitions-Rücklagen aufgelöst und zur Sicherung der Liquidität im laufenden Betrieb verbraucht; ein weiterer Teil des Defizits wurde auf das Küchen- und Thekenpersonal abgewälzt, das (bei Redaktionsschluß dieses Textes am 15. Januar) in Teilen noch immer auf seine November-Löhne wartet. Als dann eine – laut Finkenberger absehbare – Nachzahlungsforderung der GEMA ins Haus flatterte, stand die absolute Zahlungsunfähigkeit unmittelbar bevor.

Doch das AKW wäre nicht das AKW verstünden es seine Betreiber nicht, jeder existenziellen Krise etwas

Positives abzugewinnen. So lobt Mit-Vorstand und DJ Tobi Mosch den verloren geglaubten, doch urplötzlich neu erweckten Kampfgeist der AKW-Mitarbeiter. Mit unbezahlten Soli-Schichten, teilweisem Lohn-Verzicht, einem von Ex-AKWler und Musiker Basti Wegner exzellent organisierten und bestens besuchten Solidaritäts-Konzert (am 20. Dez.) und der legendären Silvester-Party »Kernschmelze« war zumindest kurzfristig die dringend benötigte finanzielle Liquidität gesichert. Nachdem sich sowohl die Sparkasse Mainfranken als AKW-Hausbank Anfang Januar auf eine Umschuldung und einen neuen, langfristigen Kredit eingelassen hat, wie auch das Liegenschaftsamt der Stadt Würzburg als Vermieter sowie die Würzburger Hofbräu als Hauptlieferant Gesprächsbereitschaft über Zahlungs- und Lieferbedingungen signalisiert haben, scheinen von ökonomischer Seite die schwierigsten Klippen für den Augenblick umschiff zu sein.

Ob das AKW als selbstverwaltetes soziokulturelles Zentrum allerdings auch mittel- und langfristig eine Überlebenschance hat, hängt freilich vor allem von seiner inhaltlichen Positionierung und kulturellen (Neu-?)Ausrichtung ab. Längst haben andere Veranstaltungsorte (wie das *Cairo* oder im kleinen Noise- und Avantgardesegment das *Immerhin*) oder Veranstalter (wie das Bockshorn beispielsweise mit seinem Engagement für die Würzburger Zaubertage, das Art-Rock-Festival, das Würzburg Jazz Orchester (WJO) oder das Internationale Filmwochenende) sich ihrerseits zu »Kulturzentren« ganz eigener Art entwickelt und ihre Publikumsstruktur verbreitert. Und gäbe es in der AKW-Kneipe nicht immer noch das pädagogisch betreute sonntägliche Kinderprogramm und – in Zusammenarbeit mit der Lebenshilfe – die samstägliche »Free-Zone« als offenen Treff von Behinderten und Nichtbehinderten, sähe es düster aus mit dem soziokulturellen Anspruch: Ein regelmäßiger Disco-Betrieb, ergänzt um drei bis vier



Konzerte pro Monat bei ansonsten geschlossenen Türen war jedenfalls vor 25 Jahren bei der Gründung und auch beim Umzug auf das Bürgerbräu-Gelände Anfang der 1990er nicht das Ziel der damals kulturell und politisch engagierten Szene.

Im Rückblick einen Knackpunkt für den inhaltlichen und konzeptionellen Niedergang und den damit einhergehenden Besucherschwund zu benennen, ist unmöglich. Immer wieder wird als entscheidender Grund die schlechte topographische Lage am Rande der Stadt und der damit einhergehende Verlust der Treffpunktfunktion genannt – eine Situation, auf die bis heute keines der in den letzten Jahren immer schneller wechselnden Betreiber-Teams eine überzeugende Antwort gefunden hat.

Einher geht damit ein Ausdifferenzieren bis hin zum teilweisen Verschwinden dessen, was unter dem vagen Begriff »Szene« einst die Zielgruppe des AKW war. Statt mit intelligent kombinierten Programmangeboten jeweils wechselnde Milieus anzusprechen – und durch die so mögliche Publikumsmischung auch das soziale und kulturelle Gedächtnis zu bewahren – warfen die Betreiber Ende der 1990er alle egalitären und basisdemo-

kratischen Grundsätze über Bord, nur um sich stattdessen in ein für Außenstehende undurchschaubares Geflecht von Hierarchien, Kompetenzen und Entscheidungsbefugnissen zu verstricken.

Verstärkt wurden die strukturellen Konflikte durch politische und ideologische Auseinandersetzungen, die nicht als Prozeß für alle Beteiligten transparent gemacht wurden, sondern in destruktiven gegenseitigen Schuldzuweisungen gipfelten und zur zeitweisen Selbstlähmung führten. Objektiv sichtbarer Ausdruck war der von rivalisierenden politischen Gruppen – zum Teil innerhalb, aber auch außerhalb des AKW – ausgetragene Kampf um die redaktionelle Mehrheit und demzufolge inhaltliche Ausrichtung des hauseigenen Printmediums »AKW-Info«, der in der Kündigung der Redaktion im Dezember 2002 und letztlich in der (mit finanziellen Zwängen begründeten) Einstellung Mitte des Jahres 2003 kulminierte.

Zugleich verschwand damit auch das letzte Forum öffentlicher Selbstverständigung über Sinn, Zweck und Notwendigkeit eines Zentrums. »Wer braucht noch das AKW?« fragt folgerichtig ein Flyer von »FreundInnen & ehemaligen MitarbeiterInnen des akw!« auf dem

Höhepunkt der gegenwärtigen Krise am 11. Dezember 2006 und stellt im Text Fragen, über die sich alle aktuell im AKW Arbeitenden dringend klar (und einig – so oder so) werden müssen, soll das Projekt »Soziokulturelles Zentrum« in Würzburg eine Zukunft haben.

Tröstlich mag dabei sein, daß auch auf Bundesebene sowohl die »Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren« als auch die »Kulturpolitische Gesellschaft« längst über eine Neu- und Re-Definition des in die Jahre gekommen Begriffes »Soziokultur« diskutieren. Würzburg hat diese Debatte bisher – nicht zuletzt mangels personeller Kontinuität im AKW – komplett verschlafen. Auch ein darüber hinausgehender kulturpolitischer »Diskurs«, der diese Floskel auch mit Inhalt, Debatten, Veranstaltungen und kontroversen Auseinandersetzungen füllt, findet in dieser Stadt seit mindestens zehn Jahren nicht mehr statt. Und auf die Frage, wer dafür die Verantwortung trägt, wird der Schwarze Peter gerne hin- und hergeschoben: »Die Stadt kümmert sich zu wenig um unsere Belange, bindet uns zu wenig in ihre Entscheidungen ein und läßt das für die Mitwirkung vorgesehene Gremium – den Kulturbeirat – ins Leere laufen«, beklagt etwa der »Dachverband Freier Würzburger Kulturträger« (DFWK) die Situation.

Der in den letzten Jahren amtierende »Referent für Kultur, Schule und Sport« sah sein hauptsächliches Betätigungs- und Kompetenzfeld wohl nicht nur notgedrungen im Gebiet der effizienten Schulverwaltung. Ob der seit 1. September neu im Amt befindliche Referent Mughtar Al Ghusain eine Besserung hin zu mehr Auseinandersetzung und öffentlicher Debatte bewirken kann, ist im Augenblick noch nicht absehbar. Seine inhaltlichen und programmatischen Anregungen, die er bei der ersten Sitzung des Kulturbeirats in seiner Amtszeit vortrug, haben zumindest Erwartungen geweckt, die sich kulturpolitisch engagierte Menschen in dieser Stadt nur noch im stillen Kämmerlein oder in kleiner, privater Runde zu hegen trauten. ¶

Und um auch das deutlich zu machen: Der Autor dieser Zeilen ist Partei! Er hat vom 1. Januar 1985 bis zum 31. Januar 1990 und dem unmittelbar folgenden Abriß des Gebäudes die sechs intensivsten Jahre seines Lebens im AKW verbracht.

Die nächsten Veranstaltungen im AKW  
Mo., 29. 1.: Dendemann – HipHop aus Deutschland  
So., 4. 2.: Emergenza: Bandwettbewerb – Würzburger Vorrunde  
So., 18. 2.: Fiddlers Green

Weitere Informationen unter [www.akw-info.de](http://www.akw-info.de)

## Vorsicht Musik!

**Das Al Maslakh Ensemble live im Club W71  
in Weikersheim**

von Rigobert Dittmann

Daß der Club W 71 in Weikersheim am 28. November 2006 das einzige Konzert des AL MASLAKH ENSEMBLES hierzulande ermöglichte, spricht Bände über den Kulturstandort Deutschland und seine Lippenbekenntnisse zum Multikulturalismus. Aber noch gibt es sie, die Neugierigen, die die gute Gelegenheit nutzten, leibhaftig zu erfahren, daß im Libanon eine kleine, aber extrafeine Szene sich der supranationalen Kunst der Freien Improvisation verschrieben hat.

Einzigartig für den Kulturraum, der zur Zeit zum Feindbild der westlichen Zivilisation zurechtgestutzt wird, existieren in Beirut mit MILL ein Zusammenschluß von avantgarde-orientierten Musikern, mit IRTIJAL ein Festival der Freien Improvisation und mit AL MASLAKH, zu deutsch »Schlachthaus«, sogar ein CD-Label, das diese Aktivitäten dokumentiert. Auf Einladung des Schweizer Bassisten und Klarinettenisten Paed Conga, der im Club W 71 schon mit Blast und Saadet Türkös gastiert hatte, präsentierte die Al Maslakh-Crew ihre Klangkunst Ende November in Bern – mit anschließendem Abstecher nach Weikersheim.

Zusammen mit Conga und Michael Zerang, jenem mit dem Peter Brötzmann Chicago Tentet auch schon im Kult (in Niederstetten) zu bewundernden Drummer, zeigten sich der Trompeter Mahzen Kerbaj, der Kontrabassist Raed Yassin, der Gitarrist Sharif Sehnaoui und die Altsaxophonistin Christine Sehnaoui als engagierte Vertreter der Freien Improvisation in ihrer aktuellsten, nämlich äußerst geräuschverliebten und an Mikroprozessen, Klangfarben und feinen Dynamikabstufungen interessierten Form. Den noch nicht Eingeweihten deutete bereits das auf der Bühne ausgebreitete Arsenal an Spielsachen an, daß das Al Maslakh Ensemble als Jäger und Sammler von Klängen auftreten würde, die man erst knacken oder hervorkitzeln muß.

Kerbaj z. B. setzte seine Trompete seltener an die Lippen als zwischen die Knie (!), um die Luft per Schlauch oder Gummi zuzuführen und um jedes so hervorgepreßte Tönchen mit Keksdosendeckeln zu

dämpfen und zu modifizieren. Yassin nutzte den Baß überwiegend als großen Klangkasten, als Stoßkante für einen Ventilator oder Ablage für ein Miniradio, mit dem er, beim Surfen nach dem Zufallsprinzip, sogar die Kanzlerin persönlich auf die Bühne stellte. Zerang, optisch ein massiver und bärtiger Typ, scheint mit Samthandschuhen geboren zu sein. So delikater und sanfter ging er mit seinem Schlagwerk zu Werke, mit Fingerspitzen, Klöppeln, ebenfalls einem kleinen Ventilator oder elektrisch induzierten Vibrationen der Cymbals, daß man ihn für die Mutter der Porzellankiste hätte halten können. Conga wechselte von einem übers Knie gelegten E-Baß, den er perkussiv nach Holzwürmern abklopfte, zu ausdauerndem Klarinettengefiepe, mal mit, mal ohne Mundstück. Mr. Sehnaoui operierte zuerst mit einer akustischen Gitarre, der er per Präparationen Gezirpe und Gefilre entlockte, im zweiten Set dann mit einer elektrisch verstärkten, zwischen deren Saiten er Stifte flattern ließ oder Feedbackgedröhn entlockte. Einzig Mrs. Sehnaoui kam ohne Gimmicks aus, aber nur um vorzumachen, daß ein Altosax etwas ist, dem man mit akribischen Zirkularatmungs- und Überblastricks erstaunliche Geräusche abzwängen kann. Dabei dämpfte sie ihr Fauchen, Krächzen und Zischen oft wieder am Oberschenkel ab, immer in ganz konzentrierter Gratwanderung zwischen genau dosierten und abgeschatteten Geräuschnuancen. Da mußten Kenner der Materie schnell den Voyeur gegen den respektvoll Staunenden tauschen.

Was ergab das atonale Geplänkel aber in der Summe seiner teilweise etwas zu eifrigen und kanonkonformen Detailversessenheit? Eine Demonstration von Finessen. Ein Lobgesang der gegenseitigen Vor- und Rücksicht, des Heiklen und Fragilen. Flache Hierarchie als Praxis. Gut und schön. Aber wo steckt da der musikalische Mehr- und Nährwert? Den Anwesenden war die Antwort klar geworden, erst recht nach dem zweiten Set, der dichter und dröhnender gewoben war. Sie verlangten eine Zugabe und bekamen noch ein ›Traditionak‹ zu hören. Das freilich vom vorher Gehörten sich unterschied wie ein Jackson Pollock vom anderen. Konsequenter abstrakt, konsequenter nichtfolkloristisch, ohne Exotenbonus, schon gar nicht ›arabesk‹. Aber ebenso konsequenter der Lust am Spielen und der Zärtlichkeit verschrieben.

Im Libanon kommen die Al Maslakhs sich vor wie Aliens. Aber ich müßte lügen, wollte ich sagen, daß

es hierzulande, geschweige denn *hier*, anders ist: In unserem Städtchen scheint mehr denn je das Motto »VORSICHT MUSIK!« Konjunktur zu haben. Die Galerie nullsdrei hatte im Immerhin bei SQUARTET 20, bei THE HUB 12, bei TESTADEPORCU sechs und beim LOU GRASSI-GÜNTER HEINZ DUO drei zahlende Zuhörerwillige. Das kann nicht allein am Banausentum der adult-oriented Jazz- & Artrock-Klientel oder an der narzißtisch-snobistischen Selbstgenügsamkeit des studentischen Milieus liegen. Da scheint mir eher ein Instinkt im Spiel, der sich schützend vor die Gefahr einer robusten musikalischen Erfahrung stellt.

In unserem Secondhand-Tempel »Musicland« in der Peterstraße begegnete mir dieser Instinkt in Gestalt einer Orgel-und-dergleichen-geeichten Tante, die durch die ersten Takte von Chris Newmans \* sarkastischer Kunstliedimplosion »It wouldn't do you any harm« (sic!) völlig ins Rotieren kam: »MACH'S AUS ... DES IS JA FURCHBAR ... AUS!! ... SCHRECKLICH!!!«

Mein Vorschlag, doch wenigstens die jedermanns gegebenen Witzreserven zu mobilisieren, wurde mir als intellektualistische Anspielung auf Frau Mustermanns IQ angekreidet. In subjektiver Notwehr begann sie die relativ indolent nach Gilbert Bécaud- und Chris de Burgh-CDs-Kramenden gegen Newman aufzuhetzen. »GELL ... DES IS DOCH SCHRECKLICH!!« Zur Beschwichtigung des potenziellen Lynchmobs blieb mir nichts übrig, als vorzuschlagen, das sogenannte »Avantgarde«-Fach zum Schutz der Würzburger Bach- & Mozart-Ohren in »Vorsicht Müll«, »Ab ins Irrenhaus« (dorthin wurde in der Woche zuvor der dafür immer noch gute alte Karlheinz Stockhausen deportiert) oder am besten gleich in »Entartete Musik« umzubenenen. ¶

\* Für diejenigen, die bei diesem Namen nach ihrem Publikumsjoker greifen müssen: C. Newmann (\* 1958 in London, lebt in Berlin), ist ein äußerst origineller zeitgenössischer Komponist, Maler, Autor und Performancekünstler. 1980 hatte er bei Mauricio Kagel in Köln studiert und 1983 dort (u. a. mit Helmut Zerlett) die Rockband Janet Smith gegründet, die am 7. November 1984 im hiesigen AKW Furore machte und deren zweite LP 1985 bei Review Records in Würzburg erschien. 2006 wurde Newmans »Piano concerto No. 2 - Part 2« auf den Donau-schinger Musiktagen 2006 uraufgeführt.

# Theaterpreis für Anne Simmering

von Alice Natter

Dieser Spieltrieb. Dieses Ausdrucksbedürfnis, dieser Bewegungsdrang. Und was für eine Energie! Wenn ANNE SIMMERING auf der Bühne steht, ist die Luft geladen. Dann flirrt es. Prickelt es, surrt es – Hochspannung! Wie erklärt sie sich das? Vielleicht sei sie als Kind »zu oft und zu lang in der Kirche gesessen«, überlegt die Schauspielerinnen und legt die Stirn in Falten. Und lacht. Weil Kirchenräume für sie immer Bühnenräume waren. Räume, die einfach bespielt werden müssen. Räume! Am besten hoch und weit und groß. Vorne stehen, was singen, das tat Anne Simmering schon zu Kinderchor-



Foto: Falk von Trautenberg

Zeiten gern. Fast so gern, wie zu Musik Rollschuh zu laufen. Wie gut nur, daß sie damals nach dem Abi den Plan, Theologin zu werden, doch noch aufgab. Sonst hätten die Zuschauer des Mainfranken-Theaters der 32jährigen nun nicht den Theaterpreis 2006 verleihen können ...

Was kam statt des Theologie-Studiums? Erst eine Zeit in Irland. Dann ein Rhythmik- und Musikstudium in Köln. Dann ein Schauspielstudium am Rose Bruford College in London. Nur Musik – das war der energiegeladenen Frau, die gerne Sprache mit Bewegung und Bewegung mit Musik und Musik mit Sprache und alles miteinander verbindet, nicht genug. Im Bewegungstheater, im modernen Musiktheater fand Anne Simmering sich und ihre Leidenschaften wieder. »Acting durch Songs, Spielen durchs Lied – das ist das Größte«, sagt sie, Glanz in den Augen. Wenn es im Deutschen nur einen ähnlich schönen Begriff gäbe wie den »Singing Actor« ... In Würzburg durfte die Schauspielerinnen (die sich unbedingt zunächst als Schauspielerinnen versteht, auch wenn sie gerne singt) gleich in ihrer ersten Rolle in der Spielzeit 2004/05 ihr musikalisches Können aufblitzen lassen. Als Leontine in Marivaux' »Triumph der Liebe«. Und dann natürlich, vergangene Saison, im Publikumsrenner »Orpheus«, mit dem das Musiktheater-Ensemble das Theater rockte. Beide Male hieß der Regisseur Bernhard Stengele. Der Schauspielregisseur mit dem Händchen für die richtige Besetzung ließ das neue Theater-Mitglied austoben. In der erfrischend-knackigen Operette verkörperte Simmering, die Schauspielerinnen, die »Öffentliche Meinung«. Über die Rolle, die ihr so viel Spaß machte und die sie so kostbar fand und die die Main-Post bei der Premierenkritik nur in Klammern erwähnte, ist Anne Simmering heute noch ganz verzückt. Und dem Regisseur noch immer dankbar. Singen, spielen, tanzen, ins Publikum gehen und improvisieren, austesten, was von den Zuschauern kommt – was für ein Spaß!

»Hibbelig«, das war das Attribut, das der Main-Post-Kritiker damals in der Klammer für Simmering als »Meinung« fand. So etwas trifft. Auf den Punkt? Ins Mark. Aber nur kurz. Sie weiß ja, daß sie mit ihrer Energie, ihrer Art manchmal die Nerven der Mitmenschen strapaziert. Ist halt so. Anne Simmering kann damit leben. Und zwar ganz gut. Sie versteht die viele Energie zu nutzen. Als Aase, die Grüne und Solvejg war

sie in »Peer Gynt« gerade in drei Rollen zu sehen. »Eine wahnsinnige Chance« habe sie da bekommen, sagt die Kölnerin. Nicht nur wegen der Dreifach-Besetzung, mit der sie – spätestens – zum Publikumsliebbling am Mainfranken Theater wurde. Nein, auch und gerade weil sie die harte Arbeit mit Regisseurin Nada Kokotovic, der Meisterin des Choreodramas, genoß.

Drei Rollen im »Peer Gynt« auf der sehr weiten, fast leeren Bühne – das war etwas für die Liebhaberin großer Räume. Aber Anne Simmering wäre nicht Anne Simmering, wenn sie nicht auch die kleinen Bühnen, die ganz intimen Räume lieben und liebend gerne bespielen würde. Das tut sie, wann immer die Zeit bleibt, mit drei Musikern, ihren »zarten Jungs.« Vor sechs Jahren hat sich die Band erstmals zur »Cologne Jazz Night« zusammengefunden. Zum Jazz sind Chansons gekommen. Heute erzählt die Sängerin mit ihrer Combo ganze Geschichten und kleine Dramen. Die Lieder von Friedrich Holländer und Claire Waldorff aus den 1920er Jahren haben es »Anne & den zarten Jungs« angetan, die arrangieren sie eigenwillig und experimentierfreudig um. Neuestes Programm: »Gestohlene Lieder«.

Wer am Mainfranken-Theater »Singles« sah, die Poperette, und beim Brecht-Heine-Abend mit Simmering und Bernhard Stengele das »Feigenblatt« knistern hörte, kann sich die Frontfrau Anne gut vorstellen.

Was bringt die Zukunft? Die nahe erst einmal Mitte Februar die Premiere von Schillers »Maria Stuart« mit der Theaterpreisträgerin in der Hauptrolle. Und irgendwann vielleicht einmal wieder London. Deutsche Lieder vor britischem Publikum. Das wär's. Die Luft wäre geladen. ¶

## Bilderwechsel ...

... im Museum am Dom

von Alice Natter

Wer macht mit beim Rätseln, beim Suchspiel? Jetzt zeigt sich, wer in den vergangenen drei Jahren schon im Museum am Dom gewesen war und die Werke der Dauerschau kennt. Denn Domkapitular DR. JÜRGEN LENSSEN hat das Hauptgeschoß leergeräumt. Hat Werke abgehängt und samt den Skulpturen ins Untergeschoß geschickt. Und während an den Wänden im Museum einige Wochen die Farbwelt des Bernard Schultze rauschte und flirrte, saß Lenssen über den Grundrißplänen. Was kommt wohin? Was kann wohin? Es galt, neu zu hängen und zu stellen und 50 neue Arbeiten zu präsentieren.

Jetzt ist das Arrangieren abgeschlossen, mit einer neuen Dauerausstellung lockt das Bistum in sein Haus. Was kann man sagen? Geschadet hat es nicht, das große Räumen. Das Museum gibt sich luftiger, leichter. Wo sich früher 300 Werke alter und neuer Kunst dicht an dicht aufeinander drängten, sind jetzt noch 200 Exponate zu sehen. Allein das tut der Ausstellung gut.

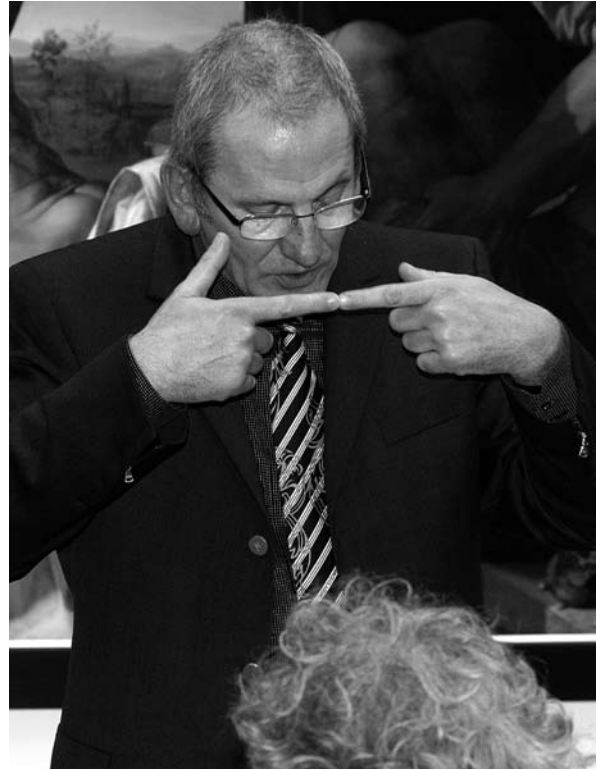
Also, losgesucht. Wo beispielsweise ist der Pilger von Antonius Höckelmann, der überlebensgroße, seitwärts geneigte Wanderer aus Industriemüll? Nein, der bunte Riese ist nicht aus der Ausstellung, ins Depot gezogen. Er rastet nun neben dem Kämmerchen mit den russischen Ikonen. Einige andere Werke behielten als »Fixpunkte« ihren Platz im Museum, so Robert Höflings pechschwarzer Streichholzschachtel-Flügelaltar. Der steht am altbekannten Ort, hat jedoch neue Nachbarschaft bekommen. Das großformatige Gemälde »Girl with a knife« von Nina Sten-Knudsen, eine der allerneuesten Leihgaben, gemalt von der dänischen Künstlerin erst im vergangenen Jahr. Eine junge Frau sitzt da im Vordergrund, das Messer in der Hand, mit fragendem Blick. Die Landschaft im Hintergrund dampft und leuchtet im Morgenrot – erst romantisch, je länger man hinschaut aber bedrohlich, Endzeit verkündend. Und dann doch wieder friedlich. Man sollte – so irritiert – den Blick zurück auf den schwarzen Flügelaltar lenken. Was schrieb Höfling zu seinem fragilen Werk einst? »Wenn Ihnen das alles zu schwarz erscheint, es gibt noch

Wälder und Auen, es gibt noch Wiesen und dampfende Äcker im Morgenlicht und Vogelgezwitzcher – hie und da.« Nein, er glaube nicht an Zufälle, meinte der Domkapitular, schelmisch, bei der Ausstellungseröffnung.

Andernorts gehängt ist nun ein 2002 eigens für das diözesane Museum gemalte Werk: Bernhard Heisigs »Gott sieht zu, Herr Offizier«. Mag sein, daß der ein oder andere Besucher es wie manch anderes Gemälde durch seinen neuen Platz anders – oder gar zum ersten Mal – wahrnehmen wird. Wer das Museum am Dom vor dem Bilderwechsel aufmerksam besuchte, wird freilich eine Veränderung bemerken: An die Wand sind nicht mehr Substantiva gemalt, die doch sehr theologisch waren. Jetzt bilden Verben die ordnenden, bündelnden Schlüsselwörter der Schau. Wahrnehmen, finden, verirren, vertrauen, entdecken, hoffen, mahnen, bezeugen . . . Kunstbetrachtung soll nicht passiv sein, sagt Lenssen. Die Tätigkeitswörter zielen darauf ab, daß der Besucher selbst etwas tut, daß im Betrachter der Kunstwerke aktiv etwas geschieht.

Das Konzept des Hauses freilich ist das alte geblieben: Quer zur kunstgeschichtlichen Chronologie alte mit neuer Kunst zu konfrontieren, Gemeinsamkeiten zu suchen und zu vergleichen, dabei menschliche Grundfragen zu stellen. Wer bin ich? Woher komme ich? Woraus lebe ich und worauf zu? Das Miteinander und Gegenüber gelingt, jetzt noch besser als bisher.

Was muß unbedingt erwähnt werden? Das »Porträt von Papst Innozenz X«, eine Lithografie aus dem Jahre 1989 von Francis Bacon. Der Gipsabguß von Michelangelo »Pietà Rondanini«, erwähnenswert allein schon, weil kein anderer als Mussolini diesen einzigen Abguß vom Original abnehmen ließ. Über Jesuiten hat die – vom italienischen Meister unvollendete – trauernde Madonna mit dem toten Christus ihren Weg nach Würzburg gefunden. Und steht nun direkt vor der zeitgenössischen Pietà von Josef Felix Müller – Gips vor Pappelholz, Renaissance vor Moderne. Unbedingt erwähnenswert, weil die bedeutendste Neuerwerbung, ist der Kruzifixus aus der Werkstatt Tilman Riemenschneiders: Ein zwischen den Jahren 1505 und 1510 aus Lindenholz gefertigter Korpus, knapp 60 Zentimeter hoch und zuletzt bei der Riemenschneider-Doppelausstellung im Mainfränkischen Museum zu sehen. Mit Mitteln von über 30 Sponsoren konnte die Stiftung Kunstsammlung der Diözese den Torso des Gekreuzigten aus Privatbesitz



Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach

erstehen. Er wäre sonst anderweitig verkauft worden und aus Würzburgs Kunstwelt verschwunden.

Was aber ist mit all den Werken, die im Depot verschwunden sind? Auch sie sind zugänglich – nämlich virtuell. Im »Web-Katalog« hat das Museum am Dom in vorbildlicher Manier inzwischen alle seine Schätze aufgelistet, die Internet-Besucher bekommen sie mit kurzer Beschreibung und Abbildung präsentiert. Verdienstvoll! Die Würzburger freilich sollten sich durch diese Aufbereitung den Gang ins Museum nicht sparen. Auf, zum Suchspiel vor Ort! ¶

[www.museum-am-dom.de](http://www.museum-am-dom.de)



Gedränge gab es bei der  
»BodySculptures«-Performance  
von Angelika Summa am  
Eröffnungsabend der Ausstellung  
»Das Modell als Matrix & Metapher«  
im Nürnberger Kunsthaus  
(Ausstellung vom 17.1.-18.2.2007).

# ✂ SHORT CUTS & KULTURNOTIZEN ✂

## Unlängst – Gerade soeben – Demnächst!

Was nicht dem Vergessen anheim fallen sollte – eine subjektive Auswahl der Redaktion, nicht minder subjektiv kommentiert.



## RÜCKSCHAU

### »Ein Quantensprung im Kulturangebot« ...

... unter diesem Titel haben die Nürnberger Nachrichten am 25. November 2006 über ein Angebot ihres Verlegers BRUNO SCHNELL an die Stadt Nürnberg berichtet, ihr eine Villa für einen Euro zu verkaufen, damit dort eine Fränkische Galerie eingerichtet werden könne. Die Stadt freut sich. Hier könnten auf rund 600 Quadratmetern Nutzfläche, dauerhaft und wechselnd präsentiert, die Bilder und Skulpturen der städtischen Sammlung gezeigt werden. Das sind gegenwärtig ca. 300 Werke, darunter Arbeiten von Michael Mathias Prechtl und Oskar Koller. Zusätzlich sollen die »Jungen Wilden«, also multi-medial arbeitende Künstler, ihren eigenen Platz erhalten.

Der Oberbürgermeister hält die 1897 erbaute Villa für einen guten und würdigen Ort, um dort die Sammlung zu präsentieren. Die junge Kunst hätte ihren idealen Platz im Künstlerhaus.

Es ist gut möglich, daß mit der Fränkischen Galerie in der Villa der entscheidende Schlußstein gefunden ist für ein großes, zusammenhängendes Kunstquartier zwischen Königs- und Marientor, das sich eigenständig neben dem Neuen Museum für Kunst und Design am Klarissenplatz behauptet. Die Vielfalt der Nutzungen soll erhalten bleiben, vom Touristeninfo im Kopfbau am KOMM, dem Filmhauskino, dem Werkbund, dem Künstlerhaus/K4, dem Kulturhof, bis zur Kunsthalle. Das gesamte Projekt zu finanzieren, scheint keine unüberwindlichen Schwierigkeiten zu bereiten. Einmal sind die Kosten nicht übermäßig hoch, andererseits liegen Zusagen von Stiftungen und positive Signale des Freistaats vor. Die Villa fügt sich wunderbar in das Konzept, liegt sie doch nur wenige Gehminuten vom Künstlerhaus entfernt in der Blumenstraße 17. Der Gewinn an Ausstellungsfläche in der Villa ist wertvoll, aber überwältigend ist die Gesamtidee des Viertels.

Kein Zweifel, mit der Verwirklichung des Kunstquartiers würde Nürnberg einige Plätze vorrücken im bundesdeutschen Vergleich.

Wo andere den edlen Sport des Quantenspringens üben, erfreuen wir uns in Würzburg an kleinen Hupfern. Auch hier gibt es eine ehemalige Verlegervilla, von großherzigen Erbbinnen gestiftet. Man soll dort im Garten herrlich Würstchen grillen können.

Wer Visionen hat, sagte einst der ehemalige Bundeskanzler Helmut Schmidt, gehört ins Krankenhaus. An Krankenhäusern mangelt es nicht in Würzburg. Aber wo sind die Visionäre?

*Ulrich Pfannschmidt*

### 21. Januar – Burkarderstraße

Nach dem Überqueren der alten Mainbrücke stadtauswärts, oberhalb der Treppe, die zum Spitale hinabführt – die Herren dreier Paare mittleren Alters, welche schon durch Formationslauf (eingehängt-schweigend-parallel) auf der Brücke unangenehm aufgefallen sind, üben sich in Konversation, offensichtlich angeregt durch den Titel der aktuellen Ausstellung im **Spitale** – was etwa so klingt: »Rückkehr der Nasenbären ...« – »Bruno der Bär.« – »Nasenbären ...« – »Bruno lebt!« – »Du bist Bruno!!« ... Tja, hier hat das Passieren eines Ausstellungsraumes immerhin noch Reste vergangener Schlagzeilen (vermutlich der BILD-Zeitung) hochgespült.

In einer anderen, dramatischeren Begegnung direkt vor dem Eingang zum Spitale hat der Autor mit seiner Ehefrau beobachten müssen, wie ein angeheitertes, aufgekratztes Paar am Sonntagnachmittag an der Tür vorbeiläuft: Die Frau erspäht die Ausstellung durch das Glas und bekundet verbal ihr Interesse, »da doch mal reinschauen« zu wollen. Der Mann sagt »Nix da!« und zieht sie weiter. Sie protestiert leicht, woraufhin er etwas stärker zieht – und sie beide schutzsuchend im benachbarten Parkhaus vor einer wahrscheinlich eh nur flüchtigen Begegnung mit Kultur bewahrt. Aber immerhin ... [jk]



## VORSCHAU

**noch bis 4. März – Museum Georg Schäfer, Schweinfurt**  
Die kleine, aber feine Ausstellung »Kinder! Bildnisse und Genreszenen« erarbeitete sich das **Museum Georg Schäfer** in Schweinfurt aus dem eigenen Museumsbestand von 50 Papierarbeiten und 40 Gemälden. Die Sicht der Papierarbeiten ging am 14. Januar zu Ende, die Malereien sind noch bis Anfang März zu sehen. Der Besucher durchstreift die Säle, um in einer chronologischen Abfolge anhand von ausgewählten Exemplaren zu ergründen, welchen gesellschaftlichen Vorstellungen, Bedingungen und Einflüssen Kinder im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts unterworfen waren. Wobei der Blick auf das Kind von Künstlerpersönlichkeiten wie FRITZ VON UHDE (»Kind mit Puppen«, 1885) oder THOMAS DAVID THEODOR HEINE mit seinem »Knabenbildnis« von 1890 der seelischen Befindlichkeit gilt, weniger der väterlichen Position oder gar der Gattung

Anzeige



L A N D W E H R S T R . 1 0



DAS BESTE GENIESSEN...

# Würzburger Hofbräu®

## WÜRZBURGER HOFBRÄU PREMIUM PILSNER


[www.wuerzburger-hofbraeu.de](http://www.wuerzburger-hofbraeu.de)

Anzeige

# Sinnlichkeit und Sinn

## Von der Spiritualität der bildenden Kunst

### Samstag, 27. Januar 2007

von 9.00 bis 17.30 Uhr

Referenten der Tagung:

**Dr. Dirk Toelke**

Aachen / Kunsthistoriker

**Pfr. Dr. Dominik M. Meiering**

Köln / Theologe und Kunsthistoriker

**Dina Draeger**

Frankfurt / Künstlerin

**Klaus Simon**

Krefeld / Künstler

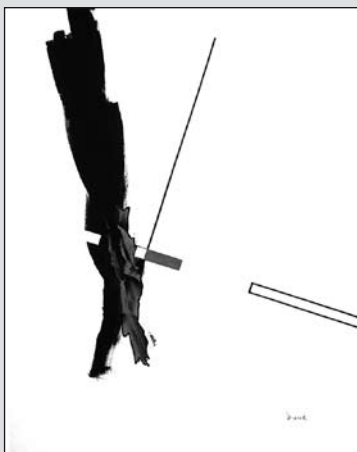
**Domkapitular Dr. Jürgen Lenssen**

Würzburg / Kunstreferent

18.00 Uhr: Eröffnung der Ausstellung

**12 x 1 = ∞ – Zwölf junge Künstlerinnen und Künstler im Überstieg**

Dauer: 29. Januar bis 23. März 2007



Matthias Lermann, „Ich bin die Mailke!“  
Mischtechnik auf Leinwand, 100 X 80 cm, 2005

**Katholische Akademie**  
**Domschule**  
Würzburg

in Zusammenarbeit  
mit dem  
Kunstreferat der  
Diözese Würzburg



St. Burkardus-Haus  
Am Bruderhof 1  
97070 Würzburg  
Tel.: 0931/386-64 500  
Fax: 0931/386-64 555

info@domschule-wuerzburg.de  
www.domschule-wuerzburg.de

Kinderbildnis. Ein besonderes Beispiel ist in diesem Sinne »Wilhelmine im Trachtenkleid« (1913) von LOVIS CORINTH. Der versonnen-konzentrierte Blick der vierjährigen Tochter des Malers schmückt auch die Ausstellungsbroschüre. [sum]

Öffnungszeiten: *Dienstag bis Sonntag von 10–17 Uhr; Donnerstag von 10–21 Uhr; Führungen samstags und sonntags 15 Uhr (n.V. unter Tel.: 09721-51917), Kinderprogramm sonntags 15 Uhr.*  
[www.museumgeorgschaefer.de](http://www.museumgeorgschaefer.de)

Die **Katholische Akademie Domschule** in Würzburg eröffnet das neue Jahr mit einer hochkarätigen Tagung. »Sinnlichkeit und Sinn – von der Spiritualität der bildenden Kunst« heißt die eintägige Veranstaltung am **Samstag, 27. Januar 2007**, bei der von 9–17.30 Uhr im **St. Burkardushaus** (am Dom) über die Eigenständigkeit, aber auch die gegenseitigen Bezüge, auch Abhängigkeiten von Kunst und Religion vorgetragen und diskutiert wird. Es soll »konstruktiv und kritisch« geprüft werden, so heißt es in der Einladung, »welchen spirituellen Gewinn Kunst und Kirche voneinander haben können«.

Die ersten beiden Vorträge des Tages versuchen sich in Begriffsklärung: »Vom Geistigen in der Kunst« wollte ursprünglich die frühere Leiterin der Würzburger Städtischen Galerie, jetzt Chefin der Kaiserslauterer Pfalzgalerie, DR. BRITTA BUHLMANN, sprechen; nach ihrem Rückzug macht nun der Kunsthistoriker DR. DIRK TOELKE aus Aachen mit diesem klassischen und immer aktuellen Thema der modernen Kunst vertraut. Der Kölner Theologe und Kunsthistoriker PFR. DR. DOMINIK M. MEIERING widmet sich anschließend der anderen Komponente, dem »Geistlichen in der Kunst«.

Der Nachmittag gehört den Künstlern: DINA DRAEGER, Frankfurt, und KLAUS SIMON, Krefeld, beleuchten aus ihrer künstlerischen Sicht Glaube, Sinnsuche und Kunstwerk, bevor der Domkapitular und Kunstreferent der Würzburger Diözese, DR. JÜRGEN LENSSEN, mit seinen »Thesen zum Tagungsthema« zur anschließenden Diskussionsrunde mit den Referenten führt.

Um 18 Uhr wird DR. JAKOB JOHANNES KOCH, Kulturreferent im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn, in die von ihm auch kuratierte Kunst-Ausstellung im Burkardushaus einführen. Unter dem Titel »12 x 1 = ∞. Zwölf Künstlerinnen und Künstler im Überstieg« setzen dreizehn ehemalige junge Stipendiaten des Cusanuswerkes (eine bischöfliche Studienförderung für begabte katholische Studierende aller Fachrichtungen) Transzendenz (Heidegger übersetzte sie mit »Überstieg«) ins Bild. Die meisten bewegen sich abseits der christlichen Ikonographie zwischen Figuration und Abstraktion, um den Moment der Grenzüberschreitung von der sinnlich faßbaren zur übernatürlichen Welt zu kennzeichnen. Die Themen sind Hoffnung, Schmerz, Tod, Identität. Bei dem schon mehrfach ausgezeichneten Medienkünstler Stefan Demming, (1973 in Südlohn geboren) »Die halbe Wahrheit«

Anzeige

# Exotische Welten

Aus den völkerkundlichen Sammlungen  
der Wittelsbacher 1806–1848

## Sonderausstellung

4. März bis 8. Juli 2007

**Knauf-Museum Iphofen**



**Knauf-Museum Iphofen, Am Marktplatz, 97343 Iphofen**

Telefon: 0 93 23 / 31 - 5 28 oder 0 93 23 / 31 - 6 25 Öffnungszeiten: Di. - Sa.  
10 -12 Uhr und 14 -17 Uhr Sonntags 14-18 Uhr [www.knauf-museum.de](http://www.knauf-museum.de)

verunklärt sich die Silhouette eines Menschen hinter medialem Streifenflimmern, Sven Kroner (1973, Kempten) zeigt in Öl auf Leinwand eine farbige, unwirkliche Landschaft mit Menschen. Der Pole Slawomir Elsner (geb. 1976) verfolgt Geschehnisse am Gewitterhimmel, die Stefan Silies (1976/Emsbüren) mit der camera obscura ins Hoffnungsvolle wendet. [sum]

Ausstellung vom 29.1.–23.3. Montag bis Freitag von 9–17 Uhr.

Anmeldung zur Tagung: Tel: 0931/386-64500, Fax: -64555, info@domschule-wuerzburg.de; www.domschule-wuerzburg.de  
Tagungsgebühr (einschl. Verpflegung) € 22.–, erm. € 15.–

#### seit 20. Januar – Werkstattbühne

##### ab 27. Januar – Kammerspiele Mainfranken Theater

MARKUS GRIMM (für die Werkstattbühne) und Christian MANUEL OLIVEIRA (am Mainfranken Theater) ermöglichen in den kommenden Wochen die seltene Möglichkeit zum unmittelbaren **Inszenierungs-Vergleich** zwischen städtischem und privatem Theater. Binnen einer Woche bringen beide Theater die Bühnenfassung eines der bis heute wirkungsmächtigsten Texte der deutschen Literatur, der Novelle »Lenz« von Georg Büchner, heraus. Büchner (1813–37) beschäftigt sich darin vordergründig mit dem ausbrechenden Wahnsinn des Sturm- und Drang-Dichters Jakob Michael Reinhold Lenz, gestaltet aber mit präzisen Beobachtungen und einzigartiger Einfühlung eine ebenso fesselnde wie beklemmende Studie menschlicher Seelenzustände. Eine ausführliche Besprechung beider Interpretationen folgt in **nummer vierundzwanzig**. [maz]

##### ab 1. Februar – BBK-Galerie im Kulturspeicher

Schlicht »Räume« nennen ROBERT REITER und KURT GRIMM ihre gemeinsame Ausstellung. Der in Untersiemau (bei Coburg) lebende Maler und Zeichner Robert Reiter war schon einmal Gast im Würzburg, 1995 im ehemaligen Künstlerhaus. Geschätzt werden seine großformatigen, lyrischen Zeichnungen, in denen sich die Stimmung einer Landschaft spiegelt. Mauerreste, Häuser und Baumreihen fangen die Größe der Natur und von Kulturzeugnissen ein. Seine graphischen Blätter thematisieren die Römer-Ruinen der Thermen des Caracalla.

Der Bildhauer Kurt Grimm (Kleinrinderfeld) gestaltet Räume ganz real greifbar in Holz, Metall und Stein. Seine abstrakten Skulpturen umkreisen meist einen Mittelpunkt und bewegen sich nach außen. Die Kraft der Bewegung kulminiert in dem Drehmoment von metallenen Strängen oder in der Form der gefalteten Marmorflächen. [sum]

www.bbk-unterfranken.de

##### 4. Februar, 20.30 Uhr – Club W71, Weikersheim

Daß der Weikersheimer Club W71 immer eine Reise wert ist, wurde an anderer Stelle dieser **nummer** ausführlich nachgewiesen. Ein weiteres Mal gilt dies am ersten Sonntag im Februar, wenn mit **Otomo Yoshihide** einer der innovativsten und

prägenden Musikerpersönlichkeiten der letzten Dekade zu Gast ist. Nach ersten Auftritten als Rock- und Freejazz-Gitarrist in Japan gelang ihm spätestens mit der legendären Formation **GROUND ZERO** der weltweite Durchbruch. Lärm, Krach und Energie sind aber nur eine Seite seiner Arbeit, die andere handelt von einem zu außerordentlicher Subtilität fähigen Turntable- und Elektronik-Künstler. **Sachiko M, Axel Dörner** (Trompete, electronics) und **Martin Brandlmayr** (Percussion) vervollständigen das **OTOMO YOSHIHIDE QUARTETT**. [maz]  
www.clubw71.de

##### Dienstag, 13. Februar, 17/19 Uhr – CinemaxX

In einer Sonderveranstaltung präsentiert **WALTER STOCK** im **VHS-Filmseminar** in einer filmhistorischen Gegenüberstellung zwei Fliegerfilme aus dem Jahr 1940. Nach der Komödie »Quax, der Bruchpilot« (Regie: Kurt Hoffmann), einem der beliebtesten Heinz-Rühmann-Filme, folgt der bis heute für öffentliche Aufführungen verbotene NS-Propagandafilm »Stukas« (Regie: Karl Ritter). Begleitet wird die Vorführung von einem Seminarartikel, in dem der Nürnberger Journalist und Filmwissenschaftler **HERBERT HEINZELMANN** in das Thema und die Hintergründe des Films einleitet sowie die anschließende Diskussion leitet. [maz]

Der Besuch ist nur nach vorheriger Anmeldung möglich:

WStock.LAGFilm@t-online.de oder Tel. 09382/8245

##### Donnerstag, 22. Februar, 21 Uhr – Buchladen Neuer Weg

##### Donnerstag, 29. März, 21 Uhr – Waschhaus, Frankfurter Str.

Zum »**Tapetenwechsel**« laden **DIE KAKTUSSEN** in diesem Frühjahr. Jeden letzten Donnerstag im Monat besetzt und bespielt Würzburgs wildeste Improtheatergruppe auf der Suche nach interessanten Geschichten und Themen die unterschiedlichsten Orte.

Nach dem Auftakt am 25. Januar im **Copyshop Wycislok** (Zellerstr. 9), laden sie am 22. Februar zum literarischen Trio in den **Buchladen Neuer Weg**. Die Klappentexte ausgewählter Bücher der Saison werden in improvisierte Szenen verwandelt ... mit sicher unerwarteten Ergebnissen. Am 29. März verlagert sich das Geschehen dann ins **Waschhaus** (in der Frankfurter Str. 13a): Echtzeit-Improtheater im Waschsalon – mitten unter Zuschauern, den *echten* Wäschern, und zwischen den Waschmaschinen. (maz)

www.kaktussen.de

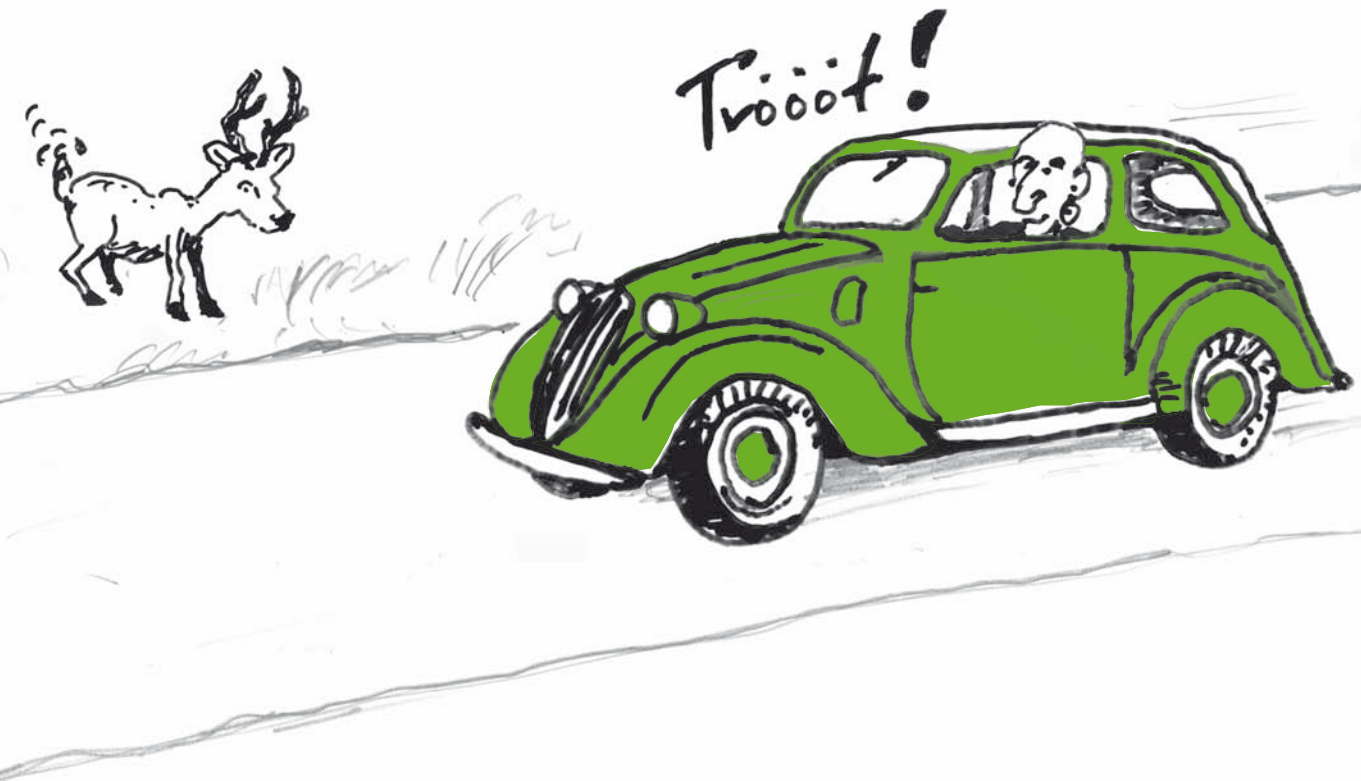
**nummer vierundzwanzig** erscheint Anfang März 2007.

Und schon wieder sind noch fünf Zeilen frei am Ende des Heftes. Jetzt machen wir aber wirklich Ernst – und starten an dieser Stelle einen Kurzroman, der in loser Folge über die Abgründe der hiesigen Kulturlandschaft aufklärt und die echten Schurken beim Namen nennt, beginnend mit Herrn

Anzeige

**33. INTERNATIONALES  
FILMWOCHENENDE WÜRZBURG**  
**25.01.07 - 28.01.07**





*... mit Kultur besser ankommen.*